
Janusz Tycner

Im Wechselbad der Meinungen und Gefühle Polen und Deutsche seit 1945

Einleitung

Polnische Soziologen behaupten, das „Deutsche Syndrom“ sei eines der typischen Merkmale der polnischen Gesellschaft. Gemeint ist die besondere Aufmerksamkeit und Empfindlichkeit, mit der die Polen, als Öffentlichkeit und als Einzelpersonen, Deutschland und die Deutschen wahrnehmen. Das verhältnismäßig große Interesse am westlichen Nachbarn hat viele Gründe und viele Facetten. Mittlerweile lässt sich die polnische Sichtweise Deutschlands immer schwieriger auf einen Nenner bringen. Sehr viel hängt vom Bildungsstand, vom Vorhandensein verwandtschaftlicher oder beruflich-geschäftlicher Beziehungen mit Deutschland ab, aber auch davon, welcher Generation die Menschen angehören und in welchem Landesteil sie leben. Wie dem auch sei, es gibt aus der wechselvollen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, von der hier die Rede sein soll, über das polnische Deutschland- und Deutschenbild manches Interessante zu berichten.

Eine Bemerkung muss jedoch vorab unbedingt gemacht werden. Der nachfolgende Artikel ist und kann nur einseitig sein. Das mag manchmal auf den Leser irritierend wirken. Es handelt sich jedoch um die subjektive polnische Sicht Deutschlands und der Deutschen. Vieles in diesem Artikel würde in einem anderen Licht erscheinen, hielte man gleichzeitig die subjektive deutsche Sicht Polens und der Polen, deutsche Beweggründe, Begründungen, Vorlieben und Vorurteile dagegen. Eine solche Relativierung würde jedoch das subjektive Bild, um das es ja geht, verfälschen. Meistens versuchen weder Otto Normalbürger in Deutschland, noch Jan Kowalski in Polen Argumente „für“ und „wider“ gegeneinander zu halten, wenn sie aus dem Bauch heraus, vor dem Fernseher, auf der Autobahn, am Stammtisch ein schnelles Urteil über das jeweils andere Land sprechen. Meistens kennen sie es überhaupt nicht oder nur bruchstückhaft. Sehr oft sind sie zum Abwägen nicht in der Lage, gewöhnlich wollen sie es auch gar nicht tun. Eine ausgewogene Herangehensweise bleibt zumeist das Privileg von Eliten: Politikern, Wissenschaftlern, Journalisten, einer kleinen Minderheit also, die sich gut auskennt. Die polnische und die deutsche Gesellschaft unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht voneinander.

Dennoch: statistische Größen und Trends im Wahrnehmen eines anderen Volkes ergeben nur einen theoretischen Mittelwert, der oft zu den vielen guten oder auch schlechten Erfahrungen des Einzelnen im krassen Widerspruch stehen kann. Die polnische Sicht der Deutschen und Deutschlands ist in diesem Fall keine Ausnahme. Subjektiv bedeutet oft: ungerecht, oberflächlich, ungenau, naiv, verletzend, komisch, unreflektiert. So ist nun Mal oft des Volkes gängige Meinung und darum stimmt sie gelegentlich mit der Meinung des Autors nicht überein.

Die Vernunft muss kapitulieren, oder wie die erste freie Nachkriegsdebatte über das polnisch- deutsche Verhältnis am Kommunismus scheiterte

Die Zeit war denkbar ungünstig. In Ruinen hausend und froh, den Krieg überhaupt lebend überstanden zu haben, hatten 1945–46 die meisten Polen alles andere im Sinn, als sich ernsthaft über das verhasste Deutschland und künftige Beziehungen mit dem westlichen Nachbarn Gedanken zu machen. Hitler war tot, das viergeteilte Deutschland lag am Boden zerstört, und das war gut so. Die einzigen guten Deutschen, hieß es damals im Volksmund, seien die toten Deutschen.

In jenen Monaten bereiste Edmund Jan Osmańczyk, polnischer Journalist und Querdenker, das bezwungene Feindesland, hielt sich in Berlin auf, berichtete von der Potsdamer Konferenz der Siegermächte und vom Nürnberger Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher. Der damals knapp 35-jährige Osmańczyk sprach fließend Deutsch und kannte sich bestens aus in Deutschland, war er doch bis 1939 deutscher Staatsbürger und lebte im Opper Schlesien als einer der Wortführer der dortigen polnischen Minderheit. Kurz vor Kriegsausbruch nach Polen geflohen, entkam Osmańczyk in den darauf folgenden Jahren noch etliche Male der Gestapo. 1944, mitten im Grauen des Warschauer Aufstandes, musste er zusehen, wie sein wenige Monate alter Sohn Lukasz aus Mangel an Medikamenten qualvoll an einer Blutvergiftung starb.

Der Mann hatte allen Grund, die Deutschen zu verabscheuen und in seinen Berichten von damals bringt er diese Abscheu deutlich zum Ausdruck. Osmańczyk war durch und durch ein glühender polnischer Patriot, jedoch kein Nationalist, dafür ein Pragmatiker. Es war dieser pragmatische Patriotismus, der ihn veranlasste, gegen die eigene Abneigung und gegen den reißenden, alles Deutsche umfassenden Strom des Hasses anzukämpfen im ureigenen, davon war er tief überzeugt, Interesse des Vaterlandes. Seine Zeitungsberichte und seine 1946 in Buchform erschienen Essays „Sprawy Polaków“ („Anliegen der Polen“) über Deutschland und die polnisch-deutschen Beziehungen, haben für Aufregung gesorgt.

Anliegen der Polen

Jan Osmańczyk

„Fünfzehn Monate nach Beendigung des verbrecherischen deutschen Krieges ist klar, dass sich der Hass und die Verachtung für das deutsche Volk in der Welt nicht werden halten können. Unausweichlich nähern wir uns dem Tag, an dem man das deutsche Volk, inmitten rauschender, edler, rührender Bekundungen, wie ein verirrttes Schäflein in die Weltvölkerfamilie wiederaufnehmen wird. (...)

Verharren wir in Opposition zu Deutschland, dann bleiben wir vereinsamt und schwach. Deutschland wird in einem solchen Fall alle internationalen Möglichkeiten nutzen, um uns zu schwächen und uns als ewige Nörgler, ewige Aufwieglers bloßzustellen.

Dem demokratischen Deutschland irgendeines neuen Stresemann wird es ganz bestimmt gelingen, die Sympathie für deutschen Fleiß und deutsche Gesetzestreue, deutsche Musik und Dichtung, Bildhauerkunst und Malerei, Philosophie und Wissenschaft wieder zu erlangen.

Machen wir uns nichts vor, Brüder Polen: das viele Dutzend Millionen Menschen zählende deutsche Volk mitten in Europa wird nicht für alle Ewigkeit oder auch nur für zwanzig Jahre wie eine Leprakolonie behandelt werden, von der sich die Welt mit Abscheu abwendet. Zu viele Interessen treffen in diesem Teil Europas aufeinander, um einen solchen Zustand auch nur ein paar Jahre lang aufrecht zu erhalten. Dort wo es Interessen gibt, entsteht auch sehr schnell der Wille zur Zusammenarbeit. (...)

Der künftige Stresemann wird keine deutsche Minderheit, keine deutsche Industrie mehr in Polen haben, die er der Welt jeden Tag von neuem als eine historische Tatsache würde präsentieren können. Wir sind keine siamesischen Zwillinge mehr. Eine Amputation hat stattgefunden, deren Anblick schmerzhaft gewesen ist für die Welt im Augenblick der Operation, der Aussiedlung der Deutschen aus Polen, aber später nicht mehr (...)

Wenn Deutschland stark sein will, dann muss es normal sein. Jede deutsche Regierung muss sich also darum bemühen, dass alle Deutschen genug zu essen und Wohnraum haben. Notwendigerweise wird sie sich also forciert darum bemühen, dass die deutschen Aussiedler auf dem Gebiet des Vierten Reiches Wurzeln schlagen. Wenn wir dreißig Jahre lang mit den Deutschen im Frieden durchhalten, dann wird den Deutschen nichts anderes übrig bleiben, als sich mit der Grenze an Oder und Neiße ein für allemal zu versöhnen.

Die Deutschen sind ein nüchtern denkendes Volk. Sie schlagen nie auf die Starken ein. Sogar Hitler, entgegen dem was man über ihn sagt, war kein Phantast. Er lag richtig, als er zu dem Schluss kam, dass Polen, Frankreich, England, Jugoslawien, Griechenland, Norwegen, Belgien, Holland schwach sind. Nur im Falle Russlands hat er sich geirrt. Aber es war wirklich ein Irrtum, und kein bewusster Angriff gegen einen Stärkeren. Die Deutschen sind ein fügsames, wertvolles Volk – unter Starken. Unter Schwachen sind sie Barbaren.

Uns bleibt also der für unsere Empfindungen unangenehmste, für unseren Verstand schwierigste Weg – der Weg friedlicher Zusammenarbeit mit Deutschland, einer Zusammenarbeit, die, wenn sie sich als wach und klug erweist, die Deutschen zwingen wird, Frieden mit uns zu schließen, die Polen und die polnische Grenze endlich zu achten.“¹



„Die in Bonn verabschiedete Verfassung Westdeutschlands belebt faschistische Tendenzen – BONN JOUR!“

Quelle: Eryk Lipiński, Satirisches Wochenblatt „Szpilki“, 1949.

¹ Edmund Jan Osmańczyk, „Sprawy Polaków“, Warszawa 1980, 5. Auflage, S. 500–504.

Osmańczyk erntete damals für seine kühle Nüchternheit viel Widerspruch. Der Schriftsteller Andrzej Szczypiorski machte Osmańczyk einen Vorwurf daraus, dass dieser überhaupt „an die Möglichkeit der polnisch-deutschen Zusammenarbeit“ glaube. „Die Hoffnungen Osmańczyks entbehren leider einer Grundlage. Den besten Beweis dafür lieferte die Geschichte und sie wird ihn auch in Zukunft liefern.“

Szczypiorski bezeichnete Osmańczyks Vorschläge, als den Beginn einer unter den polnischen Bedingungen inakzeptablen „moralischen Entwaffnung“.² Das Presseorgan der Kommunisten Trybuna Robotnicza schrieb dazu.

„Im ersten Augenblick nach der Lektüre fühlten wir uns wie in einem schrecklichen Traum. Da bedient sich ein polnischer Schriftsteller in einer polnischen Zeitschrift der Sprache der Churchills und Byrnes. Er formuliert die These, dass im Nachkriegs-Europa ein neues Deutschland wiederaufgebaut wird, und mit der Sprache Schumachers prophezeit er schon seine künftige Herrlichkeit. (...) Über ein friedliches und demokratisches Deutschland können nur solche Elemente reden, die einen neuen Weltkrieg vorbereiten. Noch lange wird Deutschland besetztes Gebiet bleiben, ein Gegenstand strikter Kontrolle und aufmerksamer Beobachtung, und das über eine Zeit, von der wir nicht wissen, wie lange sie dauern wird. Jegliche Erwähnung der polnisch-deutschen Zusammenarbeit, der Notwendigkeit, den Deutschen die Hand entgegenzustrecken, wird allen anderen Zielen dienen, nur nicht der Sache der Sicherheit Polens und des internationalen Friedens“³

Ähnlich empört reagierte die schon bald darauf von den Kommunisten verbotene katholische Wochenzeitung „Tygodnik Warszawski“, die das Vorhandensein irgendwelcher guter deutscher Charaktereigenschaften generell in Abrede stellte.⁴

Während die Kommunisten auf die deutsche Bourgeoisie, die Großindustrie, das preußische Junkertum und den deutschen Militarismus als Verursacher des Krieges hinwiesen, neigte, so der Historiker Włodzimierz Borodziej, die damals (1945-48) noch halbwegs freie katholische Presse dazu, „ständig an die ‚verbrecherischen Eigenschaften des deutschen Volkes‘ ,die einheitliche deutsche See-

² Andrzej Szczypiorski, „Musimy trwać na posterunku“ [„Wir müssen auf dem Posten ausharren“] in „Polska Zachodnia“ Nr. 2/1947.

Karol Martel, „Czy prawda o Niemczech? Co zobaczyłp. Osmańczyk przez anglo-amerykańskie okulary?“ [„Wahrheit über Deutschland? Was hat Herr Osmańczyk durch die anglo-amerikanische Brille gesehen?], in: „Trybuna Robotnicza“, 26. September 1946.

⁴ Irena Pannenkowa, „Mit niemiecki w Polsce i na świecie“ [„Der deutsche Mythos in Polen und in der Welt“], in: „Tygodnik Warszawski“, 9. November 1947.



„In Trizonien wurden 12 Hitler-Kriegsverbrecher freigelassen – UND JETZT MIT FRISCHEN KRÄFTEN AN DIE ARBEIT!“

Quelle:
Jerzy Zaruba,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1950.

le' oder an die deutsche ‚Sucht, gehorsam zu sein‘ und die sich daraus ergebende kollektive Schuld zu erinnern.“⁵

Umso eindrucksvoller ist vor diesem Hintergrund das verhältnismäßig schnelle Umdenken der führenden katholischen Laien, die gleich nach dem Tauwetter von 1956 als erste Polen in einen äußerst mühsamen Dialog mit westdeutschen Katholiken, Protestanten und auch mit der CDU traten. Sie waren es, die den

⁵ Włodzimierz Borodziej, „Widma przeszłości. Polacy o Niemcach i Niemczech 1945–1947“ [„Gespenster der Vergangenheit. Polen über die Deutschen und Deutschland 1945–47“], in: „Więź“ Nr. 9/1989.

Weg geebnet haben zu dem historischen Brief der polnischen Bischöfe von 1965 (**„Wir vergeben und bitten um Vergebung“**). Um es vorwegzunehmen: Dieser Brief brach mit der durch die offizielle Propaganda geschürten Psychose einer deutschen Gefahr und zugleich durchbrach er zum ersten Mal das im Ostblock herrschende Monopol von Partei und Staat in der Gestaltung der Außenpolitik.

Osmańczyks Überlegungen erwiesen sich jedenfalls als wirksamer Gärstoff für eine wichtige Diskussion, die leider kaum begonnen, schon abgebrochen wurde. Interessante Ergebnisse brachte jedenfalls 1947 eine Leserumfrage der Zeitschrift „Świat i Polska“. Sie stand den schon ein Jahr später mit der kommunistischen Partei zwangsvereinigten polnischen Sozialisten nahe. Die Leser dieses Intellektuellen-Blattes wurden im April 1947 gebeten zu drei Fragen Stellung zu nehmen:

1. „Gibt es, trotz des über Jahrhunderte währenden Leids, welches dem polnischen durch das deutsche Volk zugefügt wurde, die Möglichkeit einer völligen Normalisierung der Beziehungen Polens mit Deutschland?“
2. Welche Bedingungen müssen hinsichtlich des politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Umbaus und der Erziehung des neuen Menschen in Deutschland erfüllt werden, damit diese Normalisierung möglich wird?“
3. In welchen Bereichen könnten sich normale polnisch-deutsche Beziehungen entwickeln?“

85 % der Leserschaft von „Świat i Polska“ sprachen sich, trotz der tragischen Erfahrungen des Krieges und der Besatzungszeit, für ein Zusammenleben mit den Deutschen als eine „unvermeidliche Notwendigkeit“ aus. Die Autoren der besten, von einer Jury ausgewählten Artikel, waren unter anderem dafür, das Bild der Deutschen als eines „Mörder- bzw. Verbrecher-Volkes“ zu verwerfen und die Gemeinsamkeit des Leids mit den verfolgten deutschen Kommunisten, Sozialisten und Christen in den Vordergrund zu stellen. Unter ihnen müsse man nach Verbündeten für eine polnisch-deutsche Normalisierung suchen.

Einer der Autoren sah die Grundlage für die Normalisierung im Entstehen eines Volksdeutschlands, das mit dem volksdemokratischen Polen aufgrund der in beiden Staaten durchgeführten tiefgreifenden sozialen Reformen in Frieden würde leben können. Nur die deutschen Gewerkschaften und die deutsche Linke, unterstützt von der sowjetischen Besatzungsmacht, waren nach Meinung des Autors fähig, eine solche Wende herbeizuführen. Zu den Preisträgern gehörte auch der bekannte Schriftsteller Marian Brandys, der (1947!) den Ausgangspunkt für eine Normalisierung in der Entwicklung des Tourismus und des Jugendaustausches sah.⁶

⁶ Die Ergebnisse der Umfrage bespricht Włodzimierz Borodziej, „Widma przeszłości...“, op. cit.

Beides, Osmańczyks Essays und die Umfrage, sind deutliche Anzeichen dafür, dass es bis etwa 1948, als die Kommunisten Kurs auf die totale Stalinisierung des Landes nahmen, auch in Polen durchaus Ansätze gab für eine nüchterne, zweckmäßige und mit vielen Vorbehalten betriebene Annäherung an Deutschland, wie sie sich in den 50er Jahren und Anfang der 60er Jahre zwischen den Staaten Westeuropas, wie etwa Holland, Dänemark, Norwegen oder Griechenland, und der Bundesrepublik ergab.

Grundvoraussetzung dafür war jedoch ein demokratisches, nach außen unabhängig handelndes Nachkriegs-Polen, in dem sich die schwierige nationale Debatte zwischen Leuten wie Osmańczyk und den Befürwortern der strikten Abwendung von Deutschland hätte frei entfalten können.

Inzwischen jedoch nahm eine verhängnisvolle Entwicklung ihren Lauf. Schon zwei Jahre später wäre die Veröffentlichung der Osmańczyk-Essays schlicht undenkbar gewesen. Bereits die Ereignisse im Jahre ihres Erscheinens (1947) beraubten die Polen unwiderruflich der Hoffnung, in einem freien Land leben zu können.

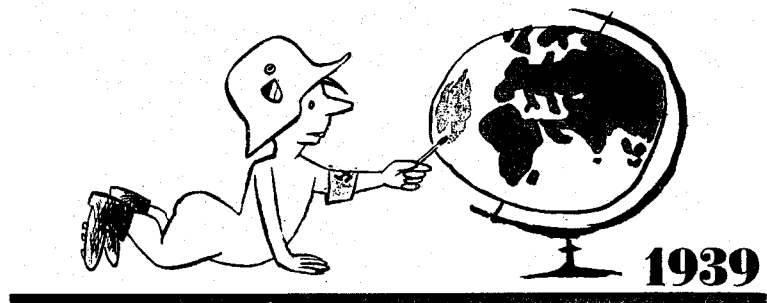
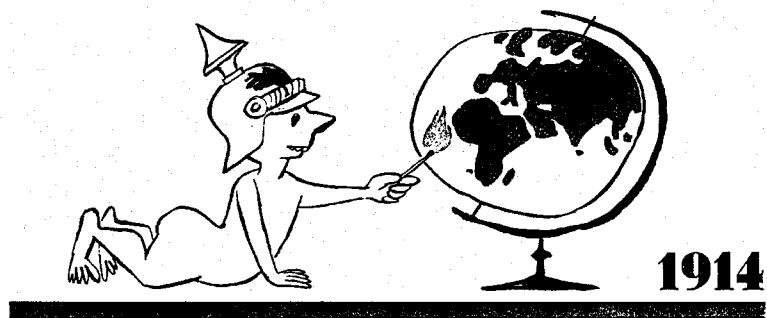
Gestützt auf eine dem NKWD nachgeahmte politische Polizei, auf die Armee und die im Lande stationierten sowjetischen Truppen, schüchterten die Kommunisten die Opposition massiv ein, fälschten im Januar 1947 die Ergebnisse der ersten Nachkriegswahlen zum Parlament, und kürten sich selbst zu ihren „Siegern“. Im Juli musste Polen, auf Druck Moskaus, die Teilnahme am Marshall-Plan ablehnen. Um der drohenden Verhaftung zu entgehen, floh im Oktober 1947 Stanisław Mikolajczyk, der Führer der oppositionellen Bauernpartei und der einzige noch zählende Gegenspieler der Kommunisten, außer Landes. Terror, Zensur, eine forcierte Umwandlung aller politischen, sozialen und ökonomischen Strukturen nach sowjetischem Muster, die Verunglimpfung der polnischen Tradition und der historischen Identität kennzeichnen die brutale Eingliederung Polens in den sowjetischen Machtbereich, der sich nun endgültig auf beiden Seiten von Oder und Neiße erstreckte. Es gab kein demokratisches Polen, genauso wie es zur selben Zeit kein von Osmańczyk vorausgesehenes, demokratisches, gesamtdeutsches Viertes Reich gab.

Bedrohung muss sein, oder gefangen in der „deutschen Falle“

Die Folgen der Stalinisierung für das damalige Bild Deutschlands und der Deutschen in Polen waren rasch spürbar. *„Das antideutsche Motiv, gestützt auf traditionelle Vorurteile und vor allem auf die jüngsten Erfahrungen des Krieges und der Besatzungszeit gehörten zu den am häufigsten ausgenutzten Themen*

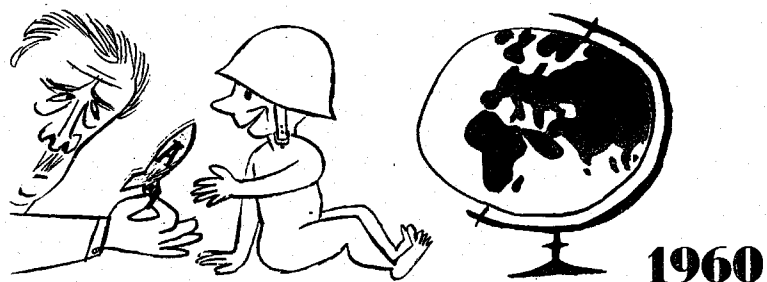
in der offiziellen Propaganda der Volksrepublik Polen. Sie wurde auf verschiedene Weise ausgespielt, man setzte den Akzent besonders auf den ewigen Charakter der deutschen Bedrohung und die Notwendigkeit einer dauerhaften Sicherung, die im Bündnis mit der Sowjetunion gesehen wurde.

Diesem Bündnis verdankte Polen die Rückkehr in die ‚Wiedergewonnenen Gebiete‘, die zur Zeit der Piasten-Dynastie [im 10. Jahrhundert – Anm. des Autors] zu Polen gehörten, d. h. in die östlichen und nordöstlichen Gebiete des Deutschen Reiches. Entsprechend den Empfehlungen der Zensur wurde diese Tatsache nicht in den Kategorien der Entschädigung für die im Osten verlorenen Gebiete dargestellt, sondern als ein Akt der historischen Gerechtigkeit und als Ergebnis der Teilnahme Polens an der Anti-Hitler-Koalition an der Seite der



„GERMANIA,
DAS
MÄDCHEN
MIT DEN
SCHWEFEL-
HÖLZCHEN“

Quelle:
Eryk Lipiński,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1960.



UdSSR. Die Sowjetunion, in deren Einflussgebiet das Nachkriegs-Polen für eini - ge Jahrzehnte gelangte, sicherte sich die Rolle des Bürgen der polnischen Gren - zen und des Schiedsrichters in eventuellen deutsch-polnischen Grenzen und des Schiedsrichters in eventuellen deutsch-polnischen Auseinandersetzungen.“⁷

Die Politologin Anna Wolff-Powęska fügt hinzu: *„Das Fehlen eines alternativen Modells im Nachdenken über Deutschland in der politischen Kultur der Volks - republik Polen hatte zur Folge, dass das Antideutsch-Sein die einzige Ebene der Verständigung zwischen der Gesellschaft und den kommunistischen Macht - habern gewesen ist.“⁸*

Das für den Gebrauch der Propaganda entwickelte Schreckgespenst der deut - schen Bedrohung spielte jahrzehntelang die Schlüsselrolle, wenn es darum ging, die Menschen von der „nationalen Notwendigkeit“ des Sozialismus und der Gef - ährlichkeit, ja Schädlichkeit jeglichen Nachdenkens über ein freies Polen zu überzeugen.

Die Begründungen waren bestechend einfach und durchaus wirksam. Sie passten bestens in das äußerst stark von geopolitischen Denkmustern ge - prägte polnische Bewusstsein. Die „deutsche Falle“ im politischen Denken der seit Anfang des 18. Jahrhunderts zwischen dem mächtigen Russland und dem starken Preußen/Deutschland eingeklemmten Polen, entsprang dieser ausweglosen Situation. Sie hatte stets eine einfache Mechanik: mit den Russen gegen die Deutschen oder mit den Deutschen gegen die Russen oder bei - de auf Distanz halten, Gefahr laufend, dass man von beiden in Stücke gerissen wird.

Die Polen bevorzugten die dritte Lösung, weil die beiden „Mit-Gegens“ ihr Volk zum Gegenstand der Politik, zum Rammbock deutscher, beziehungsweise russi - scher Expansionsvorhaben herabsetzten.

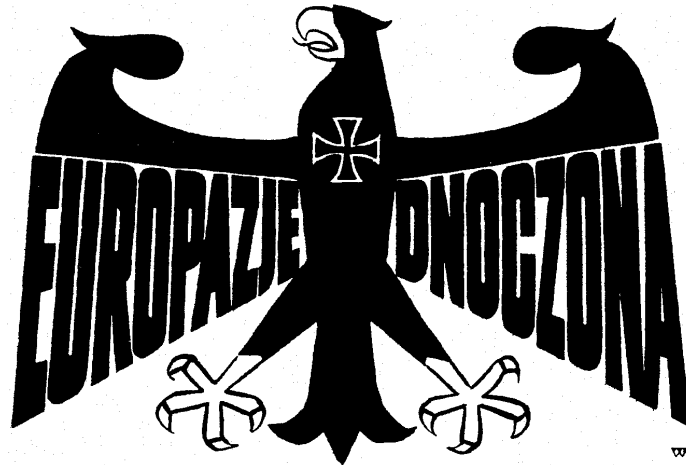
Dass seit Ende der 40er-Jahre die Zeiten der nationalstaatlichen Gegensätze nach und nach wirksam durch die (west)europäische Einigung abgelöst wurden, hat man vor der polnischen Öffentlichkeit jahrzehntelang verheimlicht. Die EWG, das war in der Darstellungsweise der kommunistischen Propaganda nur ein zerstrittener, kapitalistischer Wirtschaftsblock, in dem es ausschließlich um die Maximierung der Konzerngewinne durch Abschaffung von Handelshemm - nissen ging.

⁷ Cezary Król, „Stereotypy w stosunkach polsko-niemieckich i niemiecko-polskich“ [„Stereotypen in den polnisch - deutschen und deutsch-polnischen Beziehungen“], in: „Tematy polski-niemieckie“ [„Polnisch-deutsche The - men“], Olsztyn 1997, S. 70

⁸ Anna Wolff-Powęska, „Wybaczyć, nie zaniechać“, [„Verzeihen, nicht aufgeben“], in: „Gazeta Wyborcza“, 4. Mai 1995.

„Vereinigtes
Europa – DER
BONNER
TRAUM“

Quelle:
Stefan Wielgus,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1967.



Dafür wurde die Not der Unfreiheit zur Tugend erklärt. Anknüpfend an die althergebrachten Denkmuster und an den in der polnischen Mentalität tief verwurzelten Komplex der tragischen Vereinsamung des Landes, argumentierten die Kommunisten wie folgt: Wer gegen den Sozialismus als solchen sei oder auch nur teilweise seine wichtigsten Merkmale abschaffen möchte (z. B. die Zensur, die Planwirtschaft und ihre verheerenden Folgen, die Nichtbeachtung der Menschenrechte, die Diktatur der Nomenklatura usw.), der gefährdet das Bündnis mit der Sowjetunion, die nur ein sozialistisches Polen hinnimmt und nur bereit ist, sich für die nationalen Interessen eines sozialistischen Polen einzusetzen.

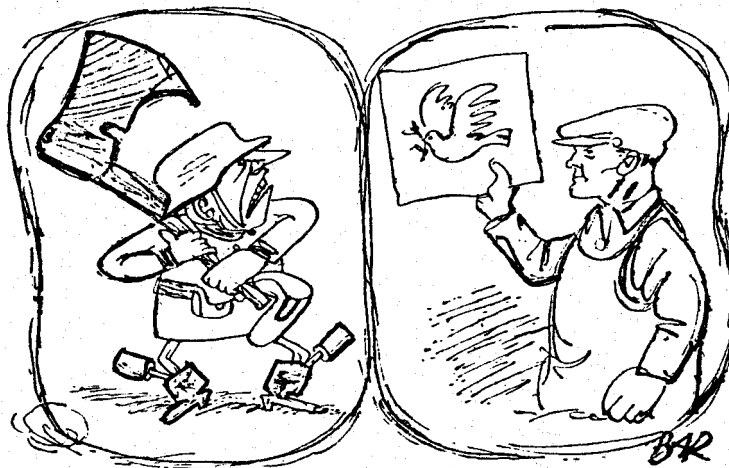
Jeder Versuch, aus dem kommunistischen Lager auszubrechen, redete die Propaganda den Menschen ein, sei sowieso aussichtslos und könne, wenn nicht zum Einmarsch, so mindestens zum Verlust des Vertrauens der Sowjets führen. Die Folge könne unter Umständen sein, dass Moskau Polen in der Frage der Oder-Neiße-Grenze allein lassen, was zum Verlust der „Wiedergewonnenen Gebiete“ führen könnte. Schließlich pflege Bonn die These vom völkerrechtlichen Weiterbestehen des Deutschen Reiches in seinen Grenzen von 1937. Und könnte die DDR nicht eines Tages von den Russen zum Beispiel auf dem Altar der deutschen Neutralität geopfert werden? Das Ergebnis wäre ein Mini-Polen um Warschau herum, so groß etwa wie das von Napoleon geschaffene, halbsouveräne und kurzlebige (1807–1813) Herzogtum Warschau.

Fazit: jeder aufrichtige polnische Patriot, egal ob er den Sozialismus schätzt oder nicht, hat die nationale Pflicht, ohne Wenn und Aber für ein kommunistisches Polen zu sein, denn ein anderes kann es nicht geben. Diese vermeintliche Alternativlosigkeit sollte dazu führen, dass jeder Gedanke an Widerstand gegen das System von vornherein als töricht, als sinn- und hoffnungslos fallen gelassen wurde.

Belege aus der Spätphase des Kommunismus in Polen für eine solche Propaganda-Strategie findet man oft in den Reden von **General Jaruzelski**, wie ein Fragment aus dem Jahre 1985 zeigt.

„Nur ein Volkspolen konnte sich an die Oder und die Neiße anlehnen (...) 1945 in Potsdam gab es neben dem ideologischen Bündnis und dem Bündnis im Klassenkampf, auch eine Gemeinsamkeit der staatlichen Interessen Volkspolens und des Sowjetstaates. (...) Die Sowjetunion unterstützte und unterstützt auch heute unbeirrbar unseren Anspruch auf die West- und Nordgebiete. (...) Wie anders haben uns damals die Westmächte behandelt. (...) Noch sind die Brandstätten des Krieges nicht erkaltet, schon beginnen die Bankherren, die Generäle und Politiker des Westens Angst zu haben (...) sie könnten den Günstling des Weltimperialismus – die zuverlässige deutsche Militärmaschinerie allzu sehr schwächen. Der heutige Tag belegt diese Haltung von neuem. Der in Bitburg niedergelegte Kranz ist ein Kranz der Schande. Es ist die amerikanische Sündenvergebung und gleichzeitig ein Passierschein, eine Ermutigung für reaktionäre, revanchistische Kräfte. Es ist ein Beispiel für die gefährliche Verkopplung imperialer Interessen Washingtons mit den großgermanischen Bestrebungen Bonns. (...) Mit vermehrter Klarheit sieht man heute, dass Antisowjetismus und antisozialistische Besessenheit unweigerlich zu Handlungen führen, die sich zum Schaden Polens auswirken“⁹

Die deutsche Bedrohung hatte eine geradezu existenzielle Bedeutung für das kommunistische Regime in Polen. Je kläglicher es auf dem Gebiet der Wirtschaft



„Remilitarisierung Westdeutschlands und Wahlen in der DDR – ENTWEDER ODER“

Quelle:
Karol Baraniecki,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1966.

⁹ Wojciech Jaruzelski, „Polska od Bugu po Odrę jest jedna, jednolita i niepodzielna“ [„Polen ist vom Bug bis zur Oder ist ein, einheitlich und unteilbar“], Rede anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes am 7. Mai 1985 in Wrocław/Breslau, „Życie Warszawy“, 8. Mai 1985.

„In ihren Wahlreden versprechen die Anführer der BRD ihren Wählern: (Ludwig Erhard) Wirtschaftskonjunktur, Aufrüstung Deutschlands, Revision der Grenzen, Nuklearwaffen ... und eine allgemeine Verbesserung der Ost-West-Beziehungen“

Quelle:
Karol Ferster,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1965.



versagte, je länger es sich mit Streiks und Arbeiterrevolten herumschlagen musste, umso mehr wurde die „deutsche Bedrohung“ zu der wichtigsten, halbwegs glaubwürdigen Berechtigung, die den Kommunisten erlaubte, in Polen Macht auszuüben.

Jan Józef Lipski, ein Sozialdemokrat, der im Kriege Schlimmes erlebt hat, zur kommunistischen Zeit einer der führenden Köpfe der polnischen intellektuellen Opposition, bekannt für seine mutigen Essays zu den polnisch-deutschen Beziehungen, beschrieb 1985 folgendermaßen die damaligen Empfindungen der Mehrheit: *„Der durchschnittliche Pole befürchtet heute wahrscheinlich keine deutsche Okkupation in Warschau, Posen oder Krakau. Dagegen kann er sich unschwer eine Lage vorstellen, in der Deutschland versuchen würde, Schlesien*

*oder Pommern wiederzugewinnen. Welche Chance für eine Propaganda, die sich von solchen Ängsten und Befürchtungen nährt!*¹⁰ In manchem polnischen Kopf wirken diese jahrzehntelang geschürten Ängste immer noch nach, doch ihr Echo wird ständig schwächer.

Der Hass, oder warum sich die Polen in der geistigen „deutschen Falle“ haben fangen lassen

ZEIT-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff war eine von vielen westdeutschen Persönlichkeiten, die schon sehr früh dafür eintraten, einen Schlussstrich unter die Vergangenheit zu ziehen und einen Neuanfang in den Beziehungen zu Polen zu machen. Sie besuchte Polen zum ersten Mal 1962 – siebzehn Jahre nach dem Krieg. Auf die gebürtige Ostpreußin wirkte *„das polnische Land unendlich vertraut. Aber wie würde es mit den Menschen sein? Ich kannte quälende Gespräche mit polnischen Bürgern, welche die Bundesrepublik bereisten: Noch keine zehn Minuten, und man ist unweigerlich bei dem Thema Globke, Reinefarth¹¹, Oberländer und Nazigenerale, und dann folgt automatisch die Diskussion über die Grenze, die wiederum das Thema Revisionismus auslöst.“*

Vor Ort hat sich herausgestellt, dass die Polen, obwohl damals von der Bundesrepublik gänzlich isoliert, durchaus fähig waren, auch über anderes zu reden. Dennoch: *„Ich besuchte unangemeldet einen Professor in Warschau. Als ich mich bei seiner Frau für den „Überfall“ – es wurde, wie immer, sogleich Kaffee aufgetragen – wortreich entschuldigte und sie mich nicht recht verstand, sagte er. ‚Meine Frau spricht nicht gut Deutsch, sie hat es nur in Auschwitz gelernt.‘ Und da sah ich auch schon die eintätowierte Lagernummer auf dem linken Arm der schönen, eigentümlich strahlend wirkenden Frau – sie muss damals ganz jung gewesen sein.“¹²*

„Die Erinnerung der Opfer und die Erinnerung der Täter gestaltet sich nach ganz anderen Regeln. Die Opfer flüchten in die Geschichte, die Täter flüchten vor ihr“, schreibt Anna Wolff-Powęska.¹³ Wie Gräfin Dönhoff, scheinen damals und später viele Menschen guten Willens in Westdeutschland, in ihrem Drang, sich endlich der Zukunft zuzuwenden, das Ausmaß der vom Krieg in Polen hin-

¹⁰ Jan Józef Lipski, „Die antideutsche Karte des polnischen Regimes“, in: „Wir müssen uns alles sagen... Essays zur deutsch-polnischen Nachbarschaft“, Gliwice-Warszawa 1996, S. 233.

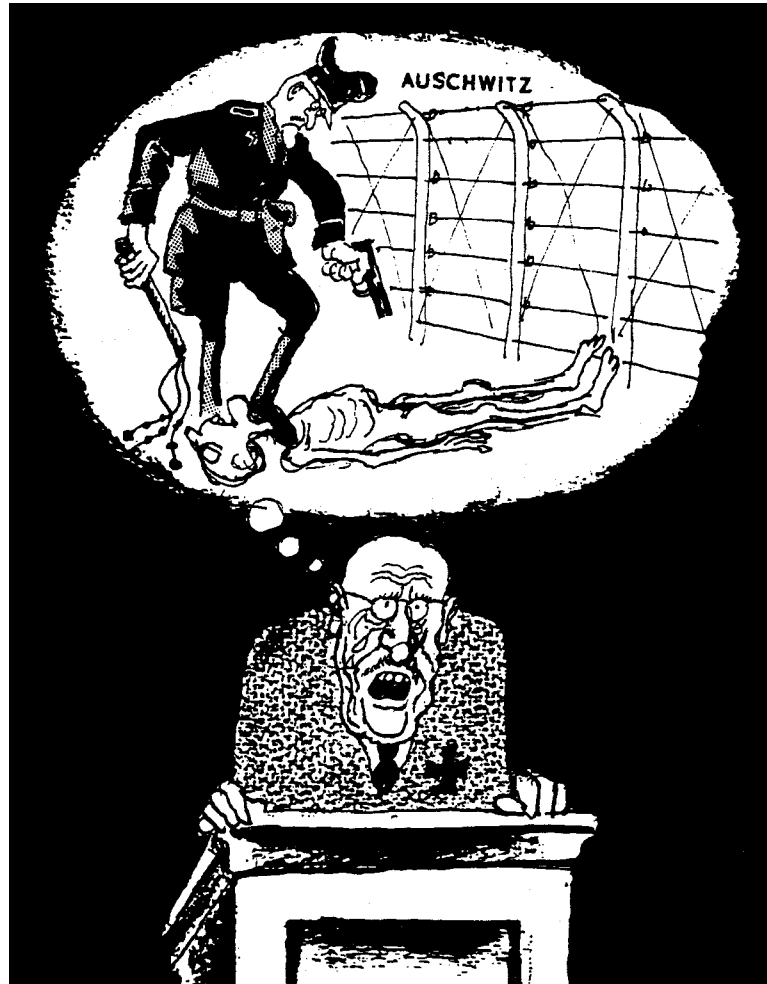
¹¹ Heinz Reinefarth, SS-Gruppenführer, als Kommandeur mitverantwortlich für Ermordung von etwa 50 000 polnischen Zivilisten bei der Niederkämpfung des Warschauer Aufstandes von 1944. Nach dem Krieg Bürgermeister von Westerland auf Sylt und Abgeordneter im Kieler Landtag, wurde von westdeutschen Gerichten zweimal freigesprochen.

¹² Marion Gräfin Dönhoff, „Die erste Reise nach Polen“, „Die Zeit“, 21. September 1962.

¹³ Anna Wolff-Powęska, „Wybaczyć, nie zaniechać“, op. cit.

„WAS HABEN
WIR UNS BEI
DEN POLEN
GEQUÄLT!!!“

Quelle:
Zbigniew Ziomecki,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1969.



terlassenen Wunden, schlicht unterschätzt zu haben. Die Neigung, das „lästige“ Thema mit Hinweisen auf die eigenen Leiden: Bombennächte, Millionen eigener Gefallener, Vertreibung, den 20. Juli „abzuhaken“, war den meisten Polen damals einfach zu billig. Von den Tätern erwartete man mehr; das hat als erster Willy Brandt 1970 vor dem Warschauer-Ghetto-Denkmal begriffen. Erst mit seinem Kniefall begannen die Polen, als Volk sich nach und nach aus der für die Kommunisten so nützlichen „deutschen Falle“ zu befreien.

„Eines der größten Verbrechen der Nazis“, so der angesehene polnische Schriftsteller Leon Kruczkowski kurz nach dem Krieg, „ein Verbrechen, das keineswegs

als geringer einzustufen ist, als die physische Ausrottung von Millionen von Menschen, war die Tatsache, dass die Nazis vielen europäischen Völkern, darunter besonders den Polen, für einige Zeit die Überzeugung eingepflanzt haben, die Deutschen, alle Deutschen, das ganze Volk der Deutschen sei ein Volk von Verbrechern.“ Die Deutschenfeindlichkeit wurde zu einem Umstand, der die Gesellschaft aufgrund der Gemeinsamkeit der tragischen Erlebnisse zusammenfügte.

Der Zweite Weltkrieg sättigte das polnische Deutschlandbild mit tiefschwarzer Farbe. Er dauerte für Polen, sein erstes Opfer, 5 Jahre, 8 Monate und 8 Tage. Etwa 3 Millionen polnischer Christen und ungefähr dieselbe Anzahl polnischer Juden haben ihn nicht überlebt; insgesamt jeder fünfte Bürger der 1939 von Hitler (am 1. September) und Stalin (am 17. September) überfallenen Republik Polen. Wladyslaw Bartoszewski, damals polnischer Außenminister, zog folgende Bilanz in seiner viel beachteten Rede vor dem Bundestag am 28. April 1995:

„Jeder vierte polnische katholische Priester und jeder vierte polnische Wissenschaftler, jeder fünfte polnische Lehrer wurde Opfer des Verbrechens. Diese Zahlen enthalten nicht die schweren Prüfungen von 2,3 Millionen Menschen, die aus ihren Häusern zwangsumgesiedelt wurden, sowie von über 2,5 Millionen polnischer Zwangsarbeiter und etwa 200.000 polnischer Kinder, die zu Germanisierungszwecken verschleppt wurden, von denen drei viertel niemals zu ihren Familien nach Polen zurückkehrten. (...)

Der polnische Staat wurde um einige hundert Kilometer nach Westen ‚verschoben‘, wodurch letztendlich sein Territorium um ein Fünftel verkleinert wurde. Die Westalliierten legalisierten die neue polnische Ostgrenze, was bedeutete, dass die UdSSR praktisch alles erlangte, was sie infolge der Vereinbarungen mit dem Dritten Reich in den Jahren 1939 bis 1940 bekommen hatte.

Polen wurden die ehemaligen deutschen Ostgebiete zuerkannt, was teilweise ein Ausgleich sein sollte für die Gebietsverluste zugunsten der UdSSR. Im Ergebnis hatte Polen von einer 389.000 km² großen Fläche nach dem siegreichen Krieg lediglich 312.000 km² übrig behalten. In dieser Situation wurde die Grenze an Oder und Neiße für die Polen und ihren Staat zu einer Existenzfrage. (...)

Der Hitler-Okkupant sprach den Juden das Recht auf Leben ab. Den Polen sprach er das Recht ab, Mensch zu sein, und behandelte sie als ‚Untermenschen‘, für die es keinen Platz in der gesamteuropäischen Kultur gab.“¹⁴

¹⁴ Wladyslaw Bartoszewski, Ansprache vor dem Deutschen Bundestag am 28. April 1995, Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung Nr. 35, 4. Mai 1995.

Jan Józef Lipski sagte 1989: *„Dieser Alptraum musste Hass in ungeheurem und unvergleichlichem Ausmaß erwecken. Die neuen schrecklichen Erfahrungen kamen zu den alten, schon existierenden Stereotypen hinzu und schufen das Bild des Deutschen als des ewigen Verbrechers. (...) Dieses Bild hielt sich auch deshalb so konsequent, weil ein Pole und noch weniger ein Jude außerordentlich selten einen Deutschen traf, der sich anders verhielt.“*¹⁵

Eine sehr typische Facette der Nachkriegsstimmung war die feindliche Einstellung zur deutschen Sprache. Einige Jahre lang hielt sich auch der Brauch, „Deutschland“ und „Deutsche“ mit kleinen Buchstaben zu schreiben.

Heute ringt Deutsch als Fremdsprache mit Englisch um den ersten Platz an polnischen Schulen und Universitäten, und auch die Rechtschreibung hat den Deutschen längst verziehen. Verdrängt sind die Kriegserlebnisse als nationales Trauma dadurch noch lange nicht. Zum 50. Jahrestag des Kriegsendes veröffentlichte die Tageszeitung „Gazeta Wyborcza“ die Ergebnisse einer Umfrage des Linzer Meinungsforschungsinstituts IMAS International vom Frühjahr 1995. Gefragt: *„Soll man an die Verbrechen des Zweiten Weltkrieges erinnern oder soll man dieses Kapitel schließen?“*, sprachen sich von den bis zu 30-jährigen Teilnehmern für das Erinnern aus: 32 % der Tschechen, 34 % der Deutschen, 38 % der Österreicher, 41 % der Ungarn, 64 % der Polen und 75 % der Russen.¹⁶

Entgegen allen, oft voreilig gemachten Feststellungen, die Vergangenheit sei mittlerweile auch für die meisten, vor allem für die jungen Polen unerheblich, spielen, wie man sieht, die Kriegserfahrungen in der polnischen Sichtweise Deutschlands eine nicht geringe Rolle, aber, so das einhellige Urteil polnischer Soziologen, sie bestimmen längst nicht mehr das Bild.

Diese Veränderung bahnte sich schon lange vor der Wende von 1989 an und wurde sowohl durch den natürlichen Generationswechsel, wie auch, dank einer verhältnismäßig liberalen Passpolitik Warschaus, durch millionenfache Begegnungen zwischen Polen und den Westdeutschen gefördert. Jan Józef Lipskis 1985 zu Papier gebrachte Beobachtung veranschaulicht den damals viel krasser als heute auftretenden Widerspruch in der Wahrnehmung: *„Das Bild, das sich die Polen von den Deutschen machen, ist in mancherlei Hinsicht widersprüchlich. Es ist ein von der Erinnerung an die Okkupation geprägtes und von der Propaganda verfestigtes Bild eines feindlichen und gefährlichen Landes – zugleich aber ganz anders; das Bild eines gut regierten, effizient verwalteten Landes mit einer gut funktionierenden Wirtschaft – und noch dazu demokratisch, in dem so*

¹⁵ Jan Józef Lipski, „Das Bild des Deutschen in den Augen der Polen. Historische Skizze“, Referat gehalten in Gliwice/Gleiwitz am 8.-9. September 1990, in „Wir müssen uns alles sagen...“, op. cit., S. 181-182

¹⁶ „Gazeta Wyborcza“, 4. Mai 1995.

mancher Pole gerne leben möchte. Wie diese Bilder nebeneinander bestehen, und dazu noch oft in der Vorstellung ein und desselben Menschen, ist schwer zu begreifen.“¹⁷

Vertrieben, verdrängt, wiederentdeckt, oder wie die Polen mit ihrer Schuld den Deutschen gegenüber umgehen

Włodzimierz Borodziej, der über die Vertreibung und die Wahrnehmung der Deutschen durch die Polen 1945 geforscht hat, schreibt:

„Die nationalsozialistische Propaganda unternahm große Anstrengungen, um unter den Deutschen das Bewusstsein zu prägen, dass mit dem Ende des Dritten Reiches der Weltuntergang folge. Diese Voraussage erfüllte sich im Frühjahr 1945. Wir kennen verschiedene Erinnerungen an die ostpreußische oder schlesische Idylle, die von dem plötzlichen und völlig unerwarteten und – selbstverständlich – unverdienten Überfall der Hunnen, zuerst in sowjetischen, dann in polnischen Uniformen, gestört wurde.

Huber Orłowski (einer der besten polnischen Germanisten – Anm. des Autors) spricht in diesem Zusammenhang über das bekannte „Ostpreußische Tagebuch“ des Grafen Lehndorff. In dem Tagebuch ist von fast allem die Rede: (...) von den Herbststimmungen im Palast von Grasnitz und über Hunderte von Rotarmisten umgebrachte Kühe, die man in die umliegenden Teiche werfen musste.

In der Nacht vom 21. zum 22. Januar, am Tag der Flucht der Wehrmacht, wurden in einer Entfernung von kaum 2 bis 3 Kilometern von Grasnitz 120 Gefangene des Lagers in Soldau grausam ermordet. Lehndorffs Tagebuch erwähnt das – selbst für den Charakter der Grausamkeiten an den Fronten – einmalige Verbrechen mit keinem Wort. Andererseits beruft sich der Autor mehr als ein- oder zweimal auf Erzählungen des Dienstpersonals auf dem Hof und der örtlichen Stallknechte über Gräueltaten, die in der nächsten Umgebung mit dem Eindringen sowjetischer Truppen und polnischer Plünderer geschehen waren. 120 Gefangene, das waren ermordete Menschen wie in einer anderen, historisch entfernten Dimension, wie aus dem Geschichtsbuch. Dagegen ist jede in der Nähe vergewaltigte Frau eine individuelle und einzigartige Tragödie“.¹⁸

Fast ein halbes Jahrhundert herrschte in Polen ein nationaler Konsens, dass die Vertreibung der Deutschen kein Thema sei. Die kommunistische Zensur brauch-

¹⁷ Jan Józef Lipski, „Die antideutsche Karte ...“, in „Wir müssen uns alles sagen...“, op. cit., S. 233.

¹⁸ Włodzimierz Borodziej, „Wojna i jej skutki w oświadczeniach zbiorowej Polaków i Niemców – w pol wieku po wojnie“ [„Der Krieg und seine Folgen im kollektiven Bewusstsein der Polen und Deutschen – ein halbes Jahrhundert nach dem Krieg“], in „Tematy polsko-niemieckie“, op. cit., S. 17–18.

„BONNER
GERECHTIGKEIT“

Quelle:
Stefan Wielgus,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1968.



te hier nichts zu verbieten, weil, so Borodziej: *„So wie in den Erinnerungen der Deutschen aus der Kriegszeit das Schicksal der Polen im besten Fall eine Randerscheinung ist, so sind in den Erinnerungen der Polen nach 1945 die Deutschen ein Hintergrund, der allmählich verschwindet, und man verspürt überhaupt keine Notwendigkeit, auf das Problem zurückzukommen.“*¹⁹

Auch verspürte man polnischerseits kaum Gewissensnöte. Jan Józef Lipski: „Extreme geschichtliche Erfahrungen ziehen dauerhafte Folgen nach sich. Die Opfer werden gleichgültig gegenüber dem Unrecht, das ihren früheren Peinigern widerfährt. Sie neigen dazu, ihre eigene Schuld gegenüber einem früheren Unterdrücker nicht zu bemerken. (...) Wer ein großes Unrecht erlitten hat, der wird unfähig, ein geringeres Unrecht einzugestehen gegenüber den Menschen, die er für die Verursacher des ihm zugefügten Unrechts hält.“²⁰

Ab Mitte der 70er Jahre begann sich auch in dieser Angelegenheit sehr langsam eine grundlegende Wende abzuzeichnen. Bewirkt wurde sie durch die, nach dem Abschluss des Warschauer Vertrages von 1970 mit der Bundesrepublik und der Aufnahme diplomatischer Beziehungen im Herbst 1972, entstandenen Reisemöglichkeiten. Hunderttausende Bewohner der ehemaligen deutschen Ostgebiete fuhren in die alte Heimat, die Polen strömten in die Bundesrepublik. Die in Polen lange Zeit tabuisierte und verdrängte Vertreibung wurde zu einem der zentralen Themen der privaten polnisch-westdeutschen Gespräche.

¹⁹ Włodzimierz Borodziej „Wojna i jej skutki...“, op. cit., S. 255.

²⁰ Jan Józef Lipski „Polen, Deutsche und Europa“, Rede gehalten am 1. September 1989 in Kraków/Krakau, in: „Wir müssen uns alles sagen...“, op. cit., S. 255.

Nach den polnischen Bischöfen, die schon 1965 das Problem in ihrem Brief an die deutschen Bischöfe öffentlich thematisierten („... und wir bitten um Vergebung“), war es **Jan Józef Lipski**, der 1981 in seinem vielbeachteten, illegal gedruckten Essay „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen“ die Vertreibung endgültig ins Bewusstsein der kritischen polnischen Intelligenz rief:

„Wir haben uns daran beteiligt, Millionen Menschen ihrer Heimat zu berauben, von denen die einen sich sicherlich schuldig gemacht haben, indem sie Hitler unterstützten, die anderen, indem sie seine Verbrechen tatenlos geschehen ließen, andere nur dadurch, dass sie sich nicht zu dem Heroismus eines Kampfes gegen die furchtbare Maschinerie aufraffen konnten (...)

Das uns angetane Böse, auch das Größte, ist aber keine Rechtfertigung und darf auch keine sein für das Böse, das wir selbst anderen zugefügt haben; die Aussiedlung der Menschen aus ihrer Heimat kann bestenfalls ein kleineres Übel sein, niemals eine gute Tat.“

Bezugnehmend auf das Komplott gegen den Frieden von Hitler und Stalin im Jahre 1939 fährt **Lipski** fort:

„Sicherlich wäre es ungerecht, wenn ein Volk, überfallen von zwei Räubern, zuzätzlich noch alle Kosten dafür zahlen sollte. Die Wahl eines Auswegs, der, wie es scheint, eine geringere Ungerechtigkeit ist, die Wahl des kleineren Übels, darf dennoch nicht unempfindlich machen gegen sittliche Probleme. Das Böse ist Böses und nichts Gutes, selbst wenn es ein geringeres und nicht zu vermeidendes Böses ist.“²¹

Lipskis Buch rief eine hitzige Diskussion unter den denkenden Polen hervor und blieb nicht ohne Einfluss auf offizielle Sprachregelungen. Zwar war das Wort „Vertreibung“ im kommunistischen Polen weiterhin verpönt, doch immerhin flocht General Jaruzelski 1985 in eine seiner Reden zum ersten Mal eine Bemerkung ein, wie es seit 1945 in der Propaganda nicht vorkam: *„Wir begreifen heute und wir haben es damals begriffen, dass die Notwendigkeit, das Familienheim zu verlassen, für viele Deutsche ein schweres Erlebnis gewesen ist. Manchmal ergab sie dabei verständlicherweise menschliches Leid.“* Jaruzelski schränkte freilich sofort ein: *„Niemand jedoch hat das Recht, dieses zu vergleichen mit der beispiellosen Hölle, durch die unser Volk gegangen ist.“²²*

Seit 1989 haben polnische Politiker viele Male ihr Bedauern über die Vertreibung zum Ausdruck gebracht. Einer von Ihnen war **Wladyslaw Bartoszewski**:

²¹ Jan Józef Lipski „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen“, in: „Wir müssen uns alles sagen...“, op. cit., S. 192-193.

²² Wojciech Jaruzelski, „Polska od Bugu po Odrę...“, op. cit.

„Polen hat seine politische Souveränität wiedererlangt. Es gelangte auch zu seiner geistigen Souveränität. Ihr Maß ist das Gefühl der moralischen Verantwortung für die ganze Geschichte, in der es – wie immer – helle und dunkle Punkte gibt. Als Volk, das vom Krieg besonders heimgesucht wurde, haben wir die Tragödie der Zwangsumsiedlungen kennen gelernt sowie die damit verbundenen Gewalttaten und Verbrechen. Wir erinnern uns daran, dass davon auch unzählige Menschen der deutschen Bevölkerung betroffen waren und dass zu den Tätern auch Polen gehören.

Ich möchte es offen aussprechen: Wir beklagen das individuelle Schicksal und die Leiden von unschuldigen Deutschen, die von den Kriegsfolgen betroffen wurden und ihre Heimat verloren haben.“²³

Zwischen der kritischen Offenheit der modernen polnischen Historiker und Politiker, und dem Bewusstsein der Mehrheit der polnischen Bevölkerung in dieser Frage besteht allerdings eine tiefe Kluft. Die Hälfte der Polen – und 29 % der unter 24-Jährigen – weiß überhaupt nichts über die Vertreibung der Deutschen. Mehr als die Hälfte derjenigen, die von der Vertreibung wissen, rechtfertigt diese mit der Notwendigkeit der Grenzsicherung – schließlich war Polen ja von den Großmächten auf der Landkarte fast 200 Kilometer nach Westen „verschoben“ worden. Genau die Hälfte sieht in der Vertreibung eine „verdiente Strafe“ für die Verbrechen der Deutschen, aber fast ebenso viele – nämlich 47 % – halten sie für ein „Unrecht an der deutschen Zivilbevölkerung, die dieses Land seit Jahrhunderten bewohnte.“²⁴

Ein weiteres Indiz für die bestehende Kluft sind die Reaktionen auf die gerade zitierte Bartoszewski-Rede.

Frage: „Außenminister Bartoszewski hielt im deutschen Parlament eine Ansprache, in der er unter anderem sein Bedauern über die Tragödie der nach dem Krieg ausgesiedelten Deutschen zum Ausdruck gebracht hat. Wie beurteilen Sie seine Aussage?“²⁵

Ich habe keine Ahnung davon, interessiert mich nicht	26 %
Eindeutig ablehnend: Die Tragödie der Deutschen bedeutet nichts im Vergleich zu den Leiden anderer Völker	22 %
Eher ablehnend	21 %
Eher befürwortend	25 %
Eindeutig befürwortend: Man hätte es schon längst sagen sollen	6 %

²³ Władysław Bartoszewski, Ansprache vor dem Deutschen Bundestag, op. cit.

²⁴ Artur Hajnicz, Włodzimierz Borodziej, „Kompleks wypędzenia“ [„Komplex der Vertreibung“], Interview in der „Gazeta Wyborcza“, 7.–8. Dezember 1996.

²⁵ Umfrage des Meinungsforschungsinstituts RUN, in Auftrag gegeben von der Zeitung „Życie Warszawy“, 2. Juni 1995.

Die Meinung zu diesem Thema, die seit 1989 sowohl von der offiziellen polnischen Politik vertreten, wie auch von einem großen Teil der Polen geteilt wird, hat der Historiker Artur Hajnicz folgendermaßen zusammengefasst:

1. *„Die Vertreibung war eine Folge des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges. Die Verantwortung dafür trägt das Dritte Reich.*
2. *Die Entscheidung über die Vertreibung erarbeiteten und fällten die drei Großmächte in den Jahren 1941–45. Polen hat daran nicht teilgenommen, umgekehrt, es ist selbst Opfer einer territorialen Verschiebung und eines Bevölkerungstransfers geworden. Die Verantwortung für die Entscheidung tragen also ausschließlich die Führer der drei Großmächte.*
3. *Die Verantwortung jedoch für die Art und Weise, wie die Vertreibung durchgeführt worden ist, für ihre Brutalität, belastet unser Gewissen.“*²⁶

Der nüchterne Blick aus der Ferne, oder wie die polnische Emigration Deutschland nach 1945 sah und warum das so wichtig war

Als 1795, nach der dritten Teilung, Polen für 123 Jahre, also bis 1918 von der Europa-Karte verschwand, begann sich die polnische Kultur und Publizistik zweigleisig zu entwickeln: im unfreien Polen und im Exil. Vor allem nach den zwei großen gescheiterten nationalen Erhebungen von 1830 und 1863 mussten viele führende Künstler, Politiker, Militärs auswandern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgten ihnen Hunderttausende, die, wie man in Polen sagt, „auf der Suche nach Brot“ in die USA, nach Südamerika oder Westeuropa gingen.

Nach der Niederlage von 1939 vergrößerte sich die Zahl der Auslands-Polen erheblich. Sie waren hervorragend organisiert, weil es die polnische Exil-Regierung in London und eine Armee im Exil (1945 – 200 000 Mann unter Waffen) gab, die in der Luftschlacht um England, in Nord-Afrika und seit 1944 an der Westfront und in Italien kämpfte. Zehntausende dieser Menschen konnten oder wollten nicht ins kommunistische Polen zurück. Nach 1956, als in Polen die Ausreisebestimmungen allmählich gelockert wurden, wuchs der Strom der Emigranten wieder an (allein 1979–89 sollen groben Schätzungen nach bis zu 800.000 Menschen der Volksrepublik den Rücken gekehrt haben).

Mit ihren unzähligen Zeitungen, Zeitschriften, Klubs, Vereinigungen, Chören und Sonntagsschulen schufen die Exil- und Auslands-Polen in den USA, in Argentinien, Großbritannien, Frankreich, Südafrika eine freie polnische Öffent-

²⁶ Artur Hajnicz, Włodzimierz Borodziej, „Kompleks wypędzenia“, op. cit.

lichkeit, in der erbittert gestritten wurde, worüber die Polen in der Heimat nicht laut reden durften, so auch über Deutschland.²⁷

Im Exil also entstand das „alternative polnische Modell im Nachdenken über Deutschland“, dessen Fehlen in Polen selbst Anna Wolff-Powęska zu Recht bedauert. Einer der Orte dieses Nachdenkens war die 1947 in Rom gegründete und bald darauf in die Nähe von Paris verlegte Redaktion der Zeitschrift „Kultura“.²⁸ Ab 1956 in zunehmendem Maße von heimkehrenden Westbesuchern in Koffern, Reisetaschen oder unter den Auto-Sitzen ins Land geschmuggelt, prägte sie jahrzehntelang in vielen Fragen das politische Denken der oppositionellen intellektuellen Elite in Polen.

Dieser Elite oblag es nach 1989, Polens Beziehungen zu Deutschland neu zu regeln. Zu ihr zählten, um nur zwei Namen von vielen zu nennen, der erste nichtkommunistische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki und Mieczysław Pszon, katholischer Journalist und polnischer Chefunterhändler (Gegenpart von Horst Teltschik) bei den deutsch-polnischen Verhandlungen von 1989–90.

Zum einen räumte „Kultura“ Deutschland in den Chronik-Rubriken und in den ständigen Glossen, wie die „Notizen eines gemächlichen Fußgängers“ von Paweł Hostowicz viel Platz ein, in denen man scharfsinnige Beobachtungen der in Westdeutschland vor sich gehenden Veränderungen finden konnte. Einen wesentlichen Beitrag zur Deutschland-Debatte der Emigration leisteten zwei führende polnische Exil-Publizisten: Julius Mieroszewski und Józef Mackiewicz. Das Ziel: politische Initiative zu ergreifen und ein programmatisches Denken zu entwickeln, das eher auf die Zukunft gerichtet ist, statt ausschließlich in der Kontemplation vergangener Ereignisse verhaftet zu sein.

Bereits im Oktober 1955 schrieb **Mieroszewski**: *„Es unterliegt keinem Zweifel, dass Breslau 1939 eine rein deutsche Stadt war. Es unterliegt ebenfalls nicht dem geringsten Zweifel, dass Breslau 1955 eine rein polnische Stadt ist. Dieselben menschlichen und moralischen Gründe, die einst gegen die Abtrennung dieser Stadt von Deutschland sprachen, sprechen heute gegen die Abtrennung von Polen. (...) Die Deutschen haben keine Chance, den ‚Drang nach Osten‘ wieder zu beleben, nicht einmal in den modernsten und friedlichsten Formen. In Zukunft können sie Partner sein, jedoch nicht Hegemonialherr. (...) Allein die umfassen -*

²⁷ Die einzigeumfangreiche Arbeit zu diesem Thema: „Polacy wobec Niemców. Z dziejów kultury politycznej Polski 1945–1989“ [„Die Einstellung der Polen zu den Deutschen. Aus der Geschichte der politischen Kultur Polens 1945–1989“], Sammelband, hrsg. Anna Wolff-Powęska, Poznan 1994.

²⁸ Ausführlich zu diesem Thema: Leszek Szaruga, „Die Pariser Kultura zur deutschen Frage. Eine Lektion in Sachen politischer Realismus“ in: „Deutsch-polnische Ansichten zur Literatur und Kultur. 6. Jahrbuch des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt“, Wiesbaden 1994.

de polnisch-deutsche Verständigung kann ein politisches und wirtschaftliches Gleichgewicht in diesem Teil des Kontinents herstellen und Russland daran hindern, die beiden größten ostmitteleuropäischen Nationen gegeneinander auszuspielen.“²⁹

Drei Monate später meldete sich **Józef Mackiewicz** zu Wort. Seine These: Das Außerachtlassen der Tatsache, dass es unter den Deutschen nicht wenige gibt, die möglichst umfassend mit der Vergangenheit abrechnen wollen und das Festhalten an dem einmal entstandenen Klischee des auf ewig von verbrecherischen Tendenzen vergifteten Volkes, habe eine Isolierung Polens zur Folge.

„Kürzlich lernte ich einen Jugendlichen (...) kennen, der die Deutschen über alles hasst. Er war nie in Deutschland und kennt es nicht; hat noch keinen Deutschen getroffen. In der ganzen weiten Welt bildete das polnische Emigranten-schrifttum die einzige Grundlage für seinen Hass. Über eine eigene Meinung macht er sich nicht einmal Gedanken und will sich auch keine machen. Jene genügt ihm. Er ist davon überzeugt, dass es nicht anders sein sollte. Er bildet sich ein, auf diese Weise dem Land zu dienen.

Deutschland ist heute für die ganze Welt eines der wichtigsten Probleme; darum drehen sich und daran scheitern die Konferenzen der einflussreichsten Großmächte. Für viele Polen hingegen ist es ein geschlossener Kreis und in dieser Auffassung ein verkrusteter psychischer Komplex. Wenn die Beziehung zu einem einzigen Staat oder einer einzigen Nation die gesamte, lebendige Elastizität bremst und zu einem Stolperstein auf dem Weg zum selbstständigen Denken wird, was soll man dann erst von den Möglichkeiten eines polnischen ‚Beitrags‘ oder einer ‚Teilnahme‘ am Fortschritt des Universums reden?“³⁰

So begann in der „Kultura“ eine Deutschland-Debatte, die sich, mit Unterbrechungen, bis Ende der 80er-Jahre hinzog. Als die ersten Artikel erschienen, wurde der Diskussion keinerlei Bedeutung beigemessen. Angesichts der politischen Realität in Polen, Deutschland und in der Welt, schien es ein Meinungs-austausch rein akademischer Natur zu sein, eine „typisch polnische“ Donquichotterie eben. Doch in Wirklichkeit wurde, wie bei der Osmańczyk-Debatte, wieder ein Stein in Bewegung gebracht, aus dem dreieinhalb Jahrzehnte später das Fundament für die Neuregelung der polnisch-deutschen Beziehungen entstehen sollte. Noch war es aber nicht so weit.

²⁹ Juliusz Mieroszewski „Metamorfozy polsko-niemieckie“ [„Polnisch-deutsche Metamorphosen“], in: „Kultura“ Nr. 10/1955.

³⁰ Józef Mackiewicz, „Niemiecki kompleks“ [„Der deutsche Komplex“], in: „Kultura“ Nr. 1/1956.

Die wachsende Lästigkeit des Guten, oder wie die Polen die DDR und die DDR-Deutschen sahen

„Charakteristisch für die 60er- und besonders die 70er-Jahre ist die allmähliche ‚Dämpfung‘ der negativen Vorstellungen über die Deutschen. Das Verstreichen der Zeit, eine neue Generation von jungen Polen, die die Grausamkeiten der Okkupationszeit nicht mehr miterlebt haben und die Möglichkeit zu direkten Kontakten mit den Deutschen hatten – all das bildete die neuen Voraussetzungen für die Evolution der Sicht der polnischen Gesellschaft auf Deutschland. All-



*„Westdeutschland,
DDR – ADENAUER:
„SO STELL ICH MIR
DEUTSCHLANDS
VEREINIGUNG
VOR“*

Quelle:
Jerzy Kosieradzki,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1954.

mählich entwickelte sich auch ein differenziertes Bild der Deutschen aus der DDR und der Bundesrepublik“, schreibt der polnische Soziologe Andrzej Sakson.³¹

Dass die DDR bereits 1950 im Görlitzer Vertrag die Oder-Neiße-Grenze anerkannt hat, wurde ihr in Polen stets hoch angerechnet. Das Vorhandensein der DDR und die deutsche Teilung wirkten auf die Polen stets beruhigend. Andererseits erschien ihnen, nationalbewusst wie sie sind, der nationale Teilstaat, als ein unsicheres, ja geradezu fragwürdiges Gebilde. Das krampfhaft Bemühen der SED zeitweise (1972–73) sogar ein DDR-Volk oder (nach 1973) „nur“ ein deutsches Teilvolk mit einer anderen Geschichte auf Tradition, als sie die Bundesdeutschen hatten, herauszupräparieren, ließ das Gefühl aufkommen, dass in der DDR etwas Unnatürliches geschehe, das auf die Dauer keinen Bestand haben könne.

Die Begegnungen mit DDR-Deutschen hatten für die meisten Polen, auch wenn man sich menschlich näher kam, stets einen merkwürdigen Beigeschmack. Einerseits gab es viele Gemeinsamkeiten und ähnliche Erfahrungen: Mangelwirtschaft, Nischengesellschaft, Unfreiheit, was die Menschen oft schnell einander näher brachte. Andererseits wurde über den Krieg kaum gesprochen. Dafür waren die DDR-Deutschen, durch die eigene Antifaschismus-Propaganda von der NS-Hypothek befreit, ihrer persönlichen Überzeugung nach „nicht zuständig“. Erst viel später gab es in Polen vereinzelt Versuche, der Öffentlichkeit klarzumachen, woran das lag. Einen von ihnen unternahm der Schriftsteller **Andrzej Szczypiorski**:

„In der DDR hatte die Vergangenheitsbewältigung gemeinschaftlichen Charakter. Sie wurde vom Staat geleitet und war entsprechend den Grundbegriffen der Ideologie entworfen worden. Vom Standpunkt des Einzelnen war dies die einfachere Art der Gewissensforschung. Sie erforderte kaum moralisches Nachdenken, dafür Disziplin und Unterordnung.

Kurz und notgedrungen etwas oberflächlich ausgedrückt: in der Bundesrepublik war es ein moralisches Problem eines einzelnen Deutschen, in der DDR ein politisches Problem der Gesellschaft.

Der DDR-Bürger war überhaupt nicht dazu verpflichtet, sich über die deutsche Vergangenheit Gedanken zu machen. Mehr noch, solche Überlegungen, aus der persönlichen Eigenart entspringend und auf eigene Rechnung gemacht, waren gar nicht gern gesehen; es gab Zeiten, da wurden sie schlicht und einfach vom

³¹ Andrzej Sakson „Die Deutschen in der öffentlichen Meinung Polens“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft im Wandel“, Sammelband hrsg. von Jochen Franzke, Berlin 1998, S. 228.

Sicherheitsapparat bekämpft. Der DDR-Bürger sollte treu am Aufbau des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates auf deutschem Boden teilnehmen. In Polen klangen solche Phrasen stets künstlich, lächerlich, gar peinlich. Wenn jemand sie gebrauchte, dann, in der Stalinzeit – aus Angst, später der Karriere und eines bequemeren Lebens wegen, also aus eher beschämenden Gründen. In der DDR war das anders und das nicht wegen der deutschen Neigung, sich an das jeweils Vorteilhafteste anzupassen (...). Die Einstellung des DDR-Deutschen zu seinem Staat war entgegengesetzt zu der Einstellung des Polen zur kommunistischen Volksrepublik (...). Die DDR sollte eine Art der Genugtuung sein für alles, was die Deutschen in der Vergangenheit der Welt angetan haben.“³²

Leider erschienen diese erhellenden Einsichten erst 1991, da gab es die DDR nicht mehr. In den offiziellen Beziehungen wurde kaum über Versöhnung, dafür stets über „Freundschaft“ und „Brüderlichkeit“ gesprochen. Ein natürlicher, langwieriger Prozess der Annäherung nach dem von beiden Seiten erfahrenen Leid, eine tiefe, schmerzliche und mühsame Auseinandersetzung mit dem Geschehenen hat nicht stattgefunden. Kaum etwas an alter Abneigung, Verachtung, an Hass und Unwissenheit wurde aufgearbeitet, fast alles hat man notdürftig mit roter Farbe übertüncht. Hunderttausende von Vertriebenen, die auf dem Gebiet der späteren DDR Aufnahme gefunden hatten und Millionen von Polen, denen das Grauen der deutschen Besatzung tief in den Knochen saß, versuchten eine Zeit lang so zu tun, als ob nichts gewesen wäre.

Als ab dem 1. Januar 1972 für das Überschreiten der Grenze zwischen Polen und der DDR nur das Vorzeigen des Personalausweises genügte, und die Polen die DDR-Geschäfte stürmten, entlud sich der oft verständliche Unmut in bedrückenden Reaktionen. Die von oben dekretierte „Brüderlichkeit“ wich altem Hass, Vorurteile lebten sofort wieder auf.

Sehr schnell entdeckten die Polen im DDR-Staatswesen und in der Mentalität nicht weniger DDR-Bürger, die ihrer Vorstellung nach „typisch deutschen, typische preußischen“ Züge: Obrigkeitshörigkeit, Sturheit, Arroganz, Überheblichkeit, Hundertprozentigkeit gepaart mit Mangel an Zivilcourage. Oft machten die Ostdeutschen den Polen gegenüber keinen Hehl daraus, wie stolz sie auf ihren besser funktionierenden, besser materiell gestellten, perfekten sozialistischen Kommandostaat DDR waren. Den ständig improvisierenden Polen, die aufgrund ihrer Mentalität, ihres Temperaments, ihrer Identität bewusst und unbewusst, sozusagen aus ihrer Natur heraus, fortdauernd Sabotage am Kommunismus betrieben haben, erschienen die DDR-Bürger in ihrer ganzen Angepasstheit, aus der viele auch noch eine Tugend machten, zunehmend wie Menschen, die ihre eigenen Ketten loben.

³² Andrzej Szczypiorski, „Niemcy“ [„Die Deutschen“], in: „Życie Warszawy“, 29.–30. Juni 1991.

Die ganze geringschätzende Einstellung der DDR gegenüber äußerte sich in der eindeutig abwertenden Bezeichnung des DDR-Deutschen: „**Dederon**“. Der höhere Lebensstandard weckte bei den Polen Neid, aber verlockend wirkte das Land nicht. Sie empfanden es öde, langweilig, blutleer, bevölkert von auffallend vielen Uniformträgern, übertrieben selbstsicher und gleichzeitig verkrampft.

Seit die DDR im Herbst 1980 aus Angst vor dem Solidarność-Bazillus die Grenze schloss, ging, trotz polnischer Einkaufsschlachten und böartiger Polen-Witze, ein Stück Gemeinsamkeit und Freizügigkeit verloren. Die nachwachsenden Jahrgänge hüben wie drüben hatten keine Möglichkeit, das Nachbarland auf eigene Faust zu erkunden. Private Begegnungen blieben rar. Für Hunderttausende von Polen verkam die DDR mit ihren schikanösen Grenzkontrollen und überall an der Transitautobahn lauende Volkspolizisten zu einem lästigen Hindernis auf dem Weg nach Westeuropa, in das sie in den 80er Jahren fast ohne Beschränkungen reisen durften.

Die polnische Opposition hat die DDR sträflich vernachlässigt. Schon in den 70er Jahren pflegte sie Kontakte zu Andrej Sacharow und zur „Charta 77“ in der CSSR. Um Havemann oder Bahro, um die DDR-Friedensbewegung kümmerte sich niemand. Ihre Idee, das System entweder von oben, mit Hilfe einsichtiger SED-Funktionäre zu demokratisieren oder von unten basisdemokratisch zu reformieren, betrachtete die polnische Opposition als weltfremd und illusionär. Sie wollte nur eins: den Kommunismus abschaffen.

Aufschlussreich sind die Ergebnisse der ersten und einzigen Meinungsumfrage über die Haltung der Polen zur DDR aus dem Jahre 1988.

Nur 3,3 % der 1500 Befragten bezeichneten die DDR als einen verlässlichen Verbündeten, 7,1 % sahen in ihr gar den potenziellen Angreifer, eine Überzeugung, die noch aus den Solidarność-Jahren 1980–81 rührte, als Erich Honecker ständig zu einer Militärintervention in Polen drängte und keinerlei Hemmungen zeigte, auch die NVA daran teilnehmen zu lassen. Kein Wunder, dass er sich unter den Staats- und Parteichefs der fünf sozialistischen Staaten Ost- und Südost-Mitteleuropas der geringsten Sympathie erfreute – 4,2 %.³³

Die DDR-Deutschen richteten ihre Augen auf die Bundesrepublik und das andere Berlin. Hinter ihnen standen auf Zehenspitzen die Polen und blickten auch voller Sehnsucht in Richtung Westen. Ins Gesicht schaute man sich seit der Schließung der Grenze 1980 kaum mehr.

³³ Andrzej Sakson „Die Deutschen ...“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft ...“, op. cit. S. 231.

Die gleich nach dem Fall der Mauer ans Tageslicht gekommene traurige Wahrheit über die DDR als angeblich zehnte Wirtschaftsmacht der Welt wurde in Polen nicht ohne hämische Genugtuung zur Kenntnis genommen. Die DDR, die ihren bescheidenen Wohlstand zum großen Teil jährlichen DM-Transfers in Milliardenhöhe verdankte (Transitpauschale, Postpauschale, Zwangsumtausch eins zu eins, Mülldeponie Schönberg, Häftlingsfreikauf, der Swing, die Strauß-Kredite usw., usf. – „Was ist eigentlich aus dem Geld geworden?“, fragte kurz nach der Wende süffisant die polnische Presse), diese DDR stand vor demselben Desaster wie Polen. Dieselbe verheerende Umweltzerstörung, eine fast genauso hohe Pro-Kopf-Auslandsverschuldung in beiden Ländern, dieselben Probleme mit dem wegbrechenden sowjetischen Markt, die alte Bausubstanz in Leipzig, Dresden, Schwerin, Görlitz oft noch mehr heruntergewirtschaftet als in polnischen Städten ... Der nunmehr in seiner ganzen Tiefe und Breite augenfällige wirtschaftliche Zerfall der DDR stand jedenfalls im krassen Widerspruch zum Bild von der deutschen Tüchtigkeit.

Die Polen fühlten sich bestätigt in ihrem Empfinden, dass es sinnlos war, sich im Kommunismus ins Zeug zu legen, weil die bürokratische Planwirtschaft sowieso die meisten Früchte sinnvoller Arbeit zunichte machte. Ob „polnische Wirtschaft“ und ständiges Meutern oder Anpassung und Disziplin – zum Schluss erwiesen sich alle, auch die Polen und die Deutschen, vor dem Kommunismus gleich. Am Ende der DDR gab es eine kurze Periode, in der die angeblich notorisch „faulen Polen“ und die vermeintlich krankhaft „fleißigen DDR-Deutschen“ instinktiv merkten, dass sich ihre Staaten praktisch in derselben katastrophalen Situation befanden, was ein gewisses Gefühl der Gemeinsamkeit aufkommen ließ.

Die alte polnische Voreingenommenheit schrumpfte schnell, als die DDR-Deutschen im vereinigten Deutschland, nach der anfänglichen Euphorie, schnell resignierten und zu erkennen gaben, sie fühlen sich wie „Bürger zweiter Klasse“. Die große Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, der massenhafte Andrang Ostdeutscher, die auf Märkten auf der polnischen Seite der Grenze nach Schnäppchen suchten und Geld brachten, ließen die alten Animositäten, vor allem bei der polnischen Grenzlandbevölkerung bald in Vergessenheit geraten.

Probieren geht über Studieren, oder wie die Polen an der alten Bundesrepublik Gefallen fanden

Enorme Widersprüche, die es noch Mitte der 80er Jahre in der polnischen Wahrnehmung der alten Bundesrepublik gab (feindlich, gefährlich, zugleich effizient verwaltet, demokratisch, so mancher würde dort gerne leben) sind hier, anhand einer Beobachtung Jan Józef Lipskis bereits angesprochen worden.

„Man isolierte mit Erfolg die polnische Gesellschaft“, schrieb Lipski 1990 rück-schauend, „von Informationen über Bewusstseinsveränderungen bei den West-deutschen und deren tief gehende Demokratisierung.“³⁴

Wie dies vonstatten ging, das beschreibt der Historiker **Cezary Król**: *„Auf die Bundesrepublik wurden die negativen Züge des deutschen Heterostereotyps übertragen. Auf einer breiten Skala wurde der historische Verlauf ausgebreitet: die mittelalterlichen Markgrafen – Deutscher Orden – Preußen – Drittes Reich – Revanchisten und Militaristen in Bonn. An diesen Aktionen waren die Massen-medien beteiligt: entsprechend aufgebaute Schulbücher und die populäre Literatur, eine spezialisierte Gruppe von Journalisten aus Presse, Rundfunk und später Fernsehen, ebenso der Film – sowohl die Wochenschau wie Schulfilme und auch Spielfilme. (...)“*

Eine besondere propagandistische Umrahmung erhielt die mit großem Elan inszenierte Verfilmung des Romans „Die Kreuzritter“ von Henryk Sienkiewicz (in dem der Deutsche Orden als grausam, machtgierig, rücksichtslos und übersteigert polenfeindlich dargestellt wird – Anm. d. A.). Der dreistündige Breitlein-wand-Film in Farbe im Stile Hollywoods kam in die polnischen Kinos im Sommer 1960 als einer der wichtigen Bestandteile bei den Feierlichkeiten des 550. Jahrestages der Schlacht bei Grunwald/Tannenberg.

Die Feierlichkeiten fanden unter der allgemeinen Losung statt, das slawische Euro-pa vor der germanischen Gefahr in jeder Gestalt zu verteidigen – von den Ordens-konturen bis zu ihren Nachgeborenen in der Bundesrepublik. Ein willkommenes Argument lieferte der Propaganda der Volksrepublik der Bundeskanzler, der in dieser Zeit die Insignien des Hochmeisters des Ordens der Allerheiligsten Jungfrau Maria angenommen hatte und sich im weißen Ordensmantel fotografieren ließ. Das Foto des so gekleideten Konrad Adenauer wurde in Polen sehr intensiv ausge-schlachtet (...). Einem bedeutenden Teil der älteren und mittleren Generation der Polen hat sich Adenauer bis heute in der Gestalt des Kreuzritters eingepägt.

Neben dem Kanzler verkörperten in der offiziellen Propaganda der Volksrepu-blik auch andere Persönlichkeiten die negativen Züge des Stereotyps des Deut-schen: CSU-Chef Franz Josef Strauß (als derjenige, der die „nach Revanche trach-tende Bundesrepublik“ in eine Atommacht verwandeln wollte – Anm. d. A.), der Chef des Pressekonzerns Axel Springer sowie zwei Funktionäre aus dem Ver-triebenenenbereich – Herbert Czaja und Herbert Hupka. Unaufhörlich verfolgte die Propaganda der Volksrepublik die Nachkriegskarrieren früherer Funktio-näre des Dritten Reiches.“³⁵

³⁴ Jan Józef Lipski „Das Bild des Deutschen ...“, in: „Wir müssen uns alles sagen“, op. cit., S. 182–183.

³⁵ Cezary Król, „Stereotypy w stosunkach polsko-niemieckich ...“, in: „Tematy polski-niemieckie“, op. cit., S. 70–71.



„GROSSES REICH“

Quelle: Stefan Wielgus, Satirisches Wochenblatt „Szpilki“, 1979.

Ein unmittelbar Betroffener schreibt über diese Zeit: *„Jeder Roman, Film, jedes Lied, wenn schon mit einem Deutschen, dann mit einem brutalen, rücksichtslosen, hinterhältigen Feind. Die Seele des modernen Polen ist vom Antigermanismus befallen.“*³⁶

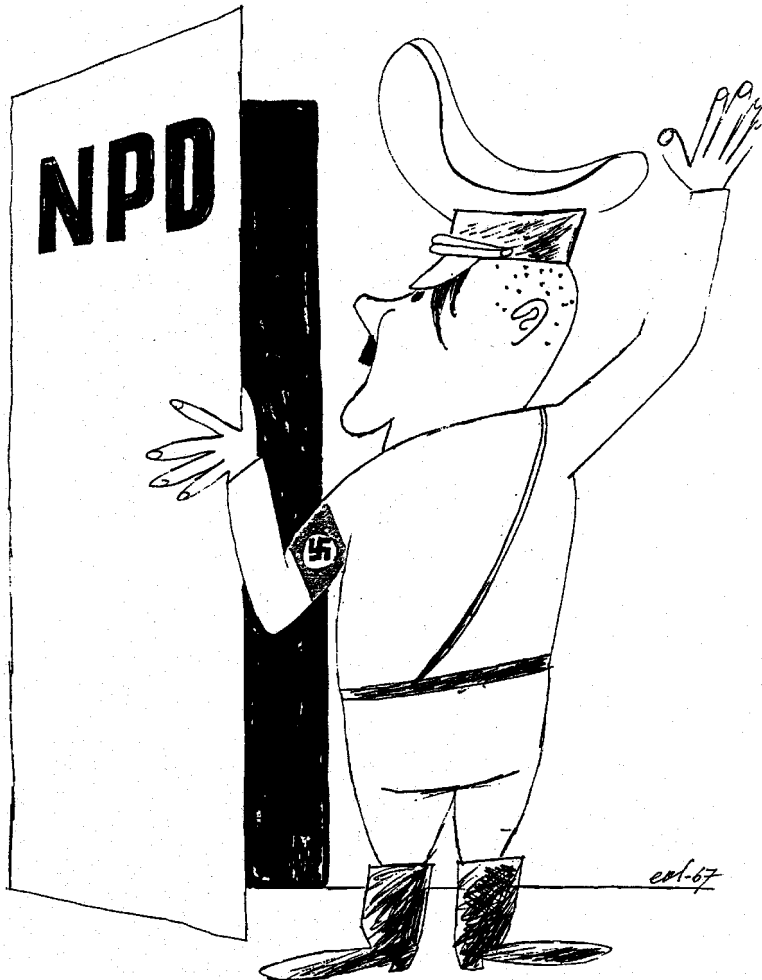
Wie weit die Regierenden im Schüren des Feindbildes gingen und wie erfolgreich sie dabei waren, zeigt die atemberaubende Karriere des geschickt geschriebenen, wenn auch literarisch zweitklassigen Pamphlets „Bericht aus München“. Der Autor und Schriftsteller **Andrzej Brycht** hat im Dezember 1966 gerade mal zwei Wochen in München verbracht. 1967–68 wurde sein Buch in einer für damalige Zeiten gigantischen Auflage von 160.000 Exemplaren verkauft, ein wirklicher Bestseller.

Kostprobe: *„In Deutschland sterben langsam an Alter SS-Leute, Gestapoleute, Soldaten, Verbrecher, Herren der Welt aus. Auch sie sind ganz schön müde, doch nicht so wie wir. Aber AUCH SIE HABEN KINDER!*

*Und das sind unsere Gegner. Nicht die zur Schau gestellten, fröhlichen Jungs mit Gitarren, in Lederjacken; nicht die aus den Reportagen in unseren illustrierten Käseblättern. Nicht die, über die unsere Presse mit närrischem Starrsinn aposaunt, sie wollten nicht in die Bundeswehr, sie hätten genug vom alten deutschen Drill und vom Drang nach Osten. Diejenigen, die in die Bundeswehr GEHEN, die still lernen, um irgendwann gekonnt den Weg dieses Volkes fortzusetzen, den die GESCHICHTE eindeutig festgelegt hat, sind unsere Gegner.“*³⁷

³⁶ Andrzej Gierach, „O zadaniach pojednania“ [„Über die Aufgaben der Versöhnung“], in: „Więź“, Nr. 9/1990.

³⁷ Andrzej Brycht, „Raport z Monachium“ [„Bericht aus München“], Warszawa 1967, S. 42.



„Nach den
Wahlerfolgen
der NPD in
Westdeutsch-
land –
DARF ICH
SCHON REIN?“

Quelle:
Eryk Lipinski,
Satirisches
Wochenblatt
„Szpilki“, 1967.

Warum fiel die kommunistische Propaganda, sonst meistens ziemlich erfolglos in der polnischen Gesellschaft, im Falle Westdeutschlands damals auf derart fruchtbaren Boden? Hinweise auf die Kriegstraumata, auf das Unwissen über die westdeutsche Wirklichkeit, das sich aus der Abschottung ergab, auf die Heftigkeit der Propaganda sind zutreffend, lassen jedoch noch einen wichtigen Gesichtspunkt außer Acht, der die damalige polnische Sicht Westdeutschlands entscheidend mitprägte, und den Jan Józef Lipski gekonnt herausgearbeitet hat:

„Der Schock nach dem Ende des Krieges war für Polen schrecklich. Polen, das erste Land, das sich Hitler entgegengestellt, ein Volk, das an vielen Fronten des Krieges gekämpft und das einen mächtigen Staat und eine Armee im Unter-

grund aufgebaut hat, wurde von den eigenen Verbündeten an einen der Angreifer ausgeliefert. Es war ein schreckliches Erlebnis und eine Demütigung, mit der Schlinge um den Hals, an den Sattel des Siegers geknüpft, in ein euroasiatisches Imperium gezerrt zu werden. (...) Und gleichzeitig fand sich Deutschland in Westeuropa vor. Nicht das ganze Deutschland, aber doch der größere Teil. Das war für die Mehrheit der Polen eine zusätzliche Demütigung.“³⁸

Diese Demütigung verstärkte so manche Phobie gegenüber Westdeutschland. Abhängig vom Bedarf ergossen sich bis Ende der 80er Jahre in den Medien der Volksrepublik mal größere, mal kleinere Fluten von Informationen über revan-chistische und militaristische Tendenzen in der Bundesrepublik, über ihre wachsende Vormachtstellung in der EWG und in der Nato, über Berufsverbote, Neonazis, nach Revanche lechzende Vertriebene usw., usf.

Doch in den Augen der Öffentlichkeit verlor dieses Bild zunehmend an Glaubwürdigkeit. Beigetragen dazu hat die Paketaktion der Jahre 1980–82 und der Umstand, dass die Polen in immer größerer Zahl die Bundesrepublik selbst in Augenschein nehmen konnten. Der Historiker Jerzy Holzer beschreibt die Wirkung dieser Besuche: *„Obwohl es sich vielfach um nur kurze, mit Erwerbstätigkeit verbundene Aufenthalte handelte (was freilich der Wahrnehmung des Neuen und der Anknüpfung von Kontakten nicht im Wege stand), zeigten solche Reisen zweierlei Wirkung: Sie erzeugten eine enorme Faszination gegenüber dem Reichtum, dem technischen Standard und der perfekten Organisation in der Bundesrepublik, und sie ließen an der Stelle des negativen Stereotyps die Erfahrung treten, dass die Bundesrepublik ein demokratisches und tolerantes Land ist. Dieser zweite Aspekt erschien sogar übertrieben ausgeprägt, was mit der besonderen, nicht zuletzt von historischen Schuldgefühlen geprägten Einstellung der Bundesbürger gegenüber Polen zusammenhing.“³⁹*

Diese Veränderung spiegelten auch die Ergebnisse von **Meinungsumfragen** wider. *„1981 behauptete noch fast die Hälfte der Befragten, sie verspüre eine Abneigung gegenüber den Deutschen aus der BRD. (...) Mitte der 80er Jahre schrumpfte diese Gruppe auf ein Drittel. (...) 1989 waren es nur noch 27 %.“⁴⁰*

Während der massenhaften Begegnung mit den Bundesdeutschen in den 80ern, merkten viele Polen rasch, dass sich die meisten Deutschen mit der Nach-

³⁸ Jan Józef Lipski „Polen, Deutsche und Europa“, Rede ..., in: „Wir müssen uns alles sagen“, op. cit., S. 257.

³⁹ Jerzy Holzer, „Osteuropa und die neue deutsche Staatenordnung“, in: „Deutschland-Handbuch. Eine doppelte Bilanz 1949–1989“, Sammelband hrsg. von Werner Weidenfeld u. Hartmut Zimmermann, München 1989, S. 695.

⁴⁰ „Zmiany postaw Polaków wobec Niemców“ [„Veränderung der Einstellungen von Polen gegenüber den Deutschen“], „Życie Warszawy“, 13. November 1989.

kriegsrealität abgefunden hatten. Die Polen dagegen empfanden sie als zunehmend unerträglich. Daraus entstand ein Konflikt, der bis heute, ungeachtet der vielen späteren klärenden Gespräche, Schatten wirft auf die Beziehungen zwischen der einstigen westdeutschen Linken und großen Teilen der zu Amt und Würden gekommenen Solidarność-Elite.

Jan Józef Lipski: *„In der anzuerkennenden Sorge um den Frieden in Europa, um die Verhütung eines Konflikts in Mitteleuropa, der einer möglichen Destabilisierung entspringen könnte, sind gerade aus Deutschland oft Stimmen zu hören, die die rebellischen Polen zur Ordnung, das heißt zur ewigen Unfreiheit, aufrufen – als ob den Deutschen und vielen anderen Völkern, Souveränität und Demokratie gleichsam als Selbstverständlichkeit zustünden, die Polen hingegen ex definitione nur Sklaverei verdienen. Diese Schützenhilfe für den Kreml von so unerwarteter Seite empfinden die Polen als unerhörte Zumutung.“*⁴¹

Noch deutlicher wurde Lipski in seiner berühmten Polemik mit Günter Grass, als er das krampfhafteste Festhalten der SPD an der Entspannungspolitik der 70er Jahre anprangerte: *„Ich weiß, dass dies nicht ihre Absicht ist, aber die Schöpfer der westdeutschen Ostpolitik nehmen das Freiheitsstreben der polnischen Gesellschaft nicht ernst und sind willens, im Namen des politischen Realismus unsere – und nicht nur unsere – Unfreiheit zu stabilisieren, deren Ursprung im Ribbentrop-Molotow-Pakt liegt.“*⁴²

Artur Hajnicz, einer der oppositionellen Architekten der polnisch-deutschen Verständigung nach 1989 schreibt dazu: *„Die SPD-Führung traf damals eine eindeutige Wahl: Um der Entspannungspolitik willen wurden weiterhin enge, sogar herzliche Beziehungen zu den kommunistischen Behörden unterhalten, sie wurden sogar in den Rang zwischenparteilicher Beziehungen erhoben. Gleichzeitig distanzierte man sich von der Opposition (...). Zur Beschreibung dieser Einstellung taugte besonders der Begriff: Berührung Angst.“*⁴³

Im Juli 1983 sagte Franz Josef Strauß öffentlich, Jaruzelski sei ein ehrlicher polnischer Patriot, und die Einführung des Kriegsrechts sei begründet gewesen, um das Chaos einzudämmen. 1985 weigerte sich Willy Brandt bei seinem Besuch in Polen, Lech Walesa zu treffen

Zwischen 1982 und 1989 entstand in der polnischen Wahrnehmung ein sehr unstimmliges Bild der Bundesrepublik. Die umfangreiche, privat organisierte

⁴¹ Jan Józef Lipski *„Die antideutsche Karte...“*, in: *„Wir müssen uns alles sagen...“*, op. cit., S. 232.

⁴² Jan Józef Lipski *„Entspannung und Versöhnung. Worte an Günter Grass“*, in: *„Wir müssen uns alles sagen ...“*, op. cit., S. 251.

⁴³ Artur Hajnicz *„Polens Wende und Deutschlands Vereinigung. Die Öffnung zur Normalität 1989–1992“*, Paderborn 1995, S. 31.

humanitäre Hilfe und die Freizügigkeit bei Gewährung von Einreisevisa prägten ein zunehmend positives Bild. Gleichzeitig setzte Bonn fast ausschließlich auf einen vorsichtigen Dialog mit den polnischen Kommunisten. Die regierende CDU hielt zudem weiterhin an überholten rechtlichen Positionen bezüglich der Oder-Neiße-Grenze fest. Mehr noch, das offizielle Bonn nahm die seit Mitte der 80er Jahre immer klarer zum Ausdruck gebrachte Unterstützung der polnischen demokratischen Opposition für die Einheit Deutschlands nicht ernst. Das tat weh und schürte Misstrauen.

Deutschland einig Freundesland? Polen im Wechselbad der Gefühle

Das Vertrauen in die deutsche Teilung war in Polen stets geringer als in den davon unmittelbar betroffenen beiden deutschen Staaten, wo man sich spätestens seit dem Mauerbau in Berlin geistig auf eine womöglich sehr lange Spaltung des eigenen Landes eingestellt und sich in der Zweistaatlichkeit, so gut es ging, eingerichtet hatte. Die Polen, 123 Jahre lang (1795–1918) dreigeteilt, ohne eigene Staatlichkeit und stets bemüht, sie wiederherzustellen, nahmen den Deutschen diese Haltung nie ab, trauten ihr nicht. In Deutschland wurde das Thema gemieden oder in die reaktionäre Ecke abgeschoben, in polnischen Köpfen war die deutsche Einheit stets eine aktuelle Angelegenheit.

Der führende politische Publizist der polnischen Emigration, **Julius Mieroszewski**, schrieb bereits 1967 in Paris: *„Die ideale Lösung des europäischen Problems wäre es, die Vereinigung Deutschlands (ohne die es kein vereinigtes Europa geben kann) herbeizuführen und gleichzeitig die Amerikaner als Verbündete und Kontrolleure des vereinigten Deutschlands auf dem Kontinent zu halten. Die Alternative wäre ein rein europäisches Europa, was in der Praxis eine russisch-deutsche Verständigung mit all ihren Konsequenzen bedeuten müsste. (...)“*

*Deutschland wird früher oder später wiedervereinigt werden. Wer anders denkt, denkt nicht historisch. Die Vereinigung Deutschlands kann entweder eine deutliche Besserung der Lage Polens bringen – oder zum Grab all unserer Hoffnungen werden. Ginge die Vereinigung als Folge aus einer deutsch-russischen Annäherung hervor, so würde die Stellung Polens eine katastrophale Verschlechterung erfahren.“*⁴⁴

Obwohl sie offiziell stets kundtaten, die Teilung sei endgültig und die deutsche Frage somit ein für allemal abgeschlossen, gaben sich auch Polens Kommunisten

⁴⁴ Juliusz Mieroszewski, „Polityczne neurozy“ [„Politische Neurosen“], Paris 1967, S. 132–133.

hinter vorgehaltener Hand keinerlei Illusionen hin. ZEIT-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff bescheinigt dem letzten kommunistischen Ministerpräsidenten Polens, Mieczyslaw Rakowski, er habe bereits in den 70er Jahren erkannt und ihr gestanden, „**dass die Wiedervereinigung Deutschlands ,noch in diesem Jahrhundert‘ unvermeidlich sei.**“⁴⁵

Der Antikommunist Mieroszewski und der Kommunist Rakowski sind hier nur stellvertretend angeführt dafür, wie die realistische Einschätzung der „deutschen Frage“ oft der einzige schmale Steg war, der polnische Demokraten und polnische Kommunisten über die ansonsten unüberwindbare ideologische Kluft hinweg verband. Doch die Lage realistisch einzuschätzen, bedeutete damals und später noch lange nicht, sich mit ihr einverstanden zu erklären, was sich während der Vorbereitungen zur deutschen Einheit zwischen November 1989 und Oktober 1990 in der unterschiedlichen Einstellung der Polen zu ihr deutlich bemerkbar machen sollte. Der einen Freud war in der Vorstellung der anderen ein Alptraum.

Etwa ab Mitte der 80er Jahre mehrten sich jedenfalls im immer dichter werdenden Blätterwald der polnischen Untergrundpresse Stimmen, die eine Wende in der Behandlung der Deutschlandfrage forderten und sich gegen den Missbrauch wandten, den die kommunistische Regierung mit der Angst vor Deutschland trieb.⁴⁶ Die Solidarność-Bewegung wollte ein freies Polen, doch, so der Schriftsteller **Andrzej Szczypiorski**, „*Die sowjetische Festung in der DDR trennte uns von all dem, was die polnische Tradition, die polnische Kultur, polnische Erfahrung, polnische Sehnsucht und polnische Staatsraison waren – diese Festung trennte uns von Europa. Wir waren uns darüber bewusst: solange es die kommunistische Macht gibt, solange bleibt Deutschland geteilt. Und wir wussten auch: je tiefer das sowjetische Machtmodell in der DDR verwurzelt war, desto geringer waren unsere Hoffnungen auf den Untergang des Kommunismus.*“⁴⁷ Aus dieser Überlegung heraus formulierte die polnische Opposition bereits 1982–83 ihren Standpunkt: die deutsche Frage sei offen, die Oder-Neiße-Grenze jedoch endgültig.

Als die Mauer am 9. November 1989 fiel, weilte Helmut Kohl zu Besuch in Warschau, den er aus diesem Anlass für einen Tag unterbrach, um nach Berlin zu fliegen. Bald darauf spaltete die immer wahrscheinlicher werdende Vereinigung die polnische Gesellschaft „*in zwei gleichstarke Gruppen: der Befürworter*

⁴⁵ Marion Gräfin Dönhoff, „Weltoffen und tolerant. Zum siebzigsten Geburtstag des letzten kommunistischen Ministerpräsidenten Polens“, „Die Zeit“, 6. Dezember 1996.

⁴⁶ Ausführlich zu diesem Thema: Helga Hirsch, „Die deutsche Frage in der unabhängigen Presse Polens“, in: „Sozialwissenschaftliche Informationen“, Nr. 16/1987, H. 3, S. 191–197.

⁴⁷ Andrzej Szczypiorski, Rede beim Festakt anlässlich des Tages der Deutschen Einheit in Bremen, 3. Oktober 1994, Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 6. Oktober 1994.

„NUR BIS
HIERHER“

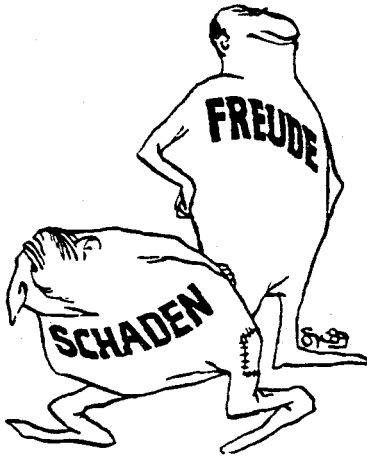
Quelle:
Jacek Stasin,
Wochenzeitung
„Polityka“, 1991.



und der Gegner (jeweils etwa 41 %). Unter den Befürwortern konnte man zwei weitere Optionen unterscheiden: die Mehrheitsoption, die die Vereinigung in einer nicht genau festgelegten Zukunft unterstützte (84 %), und die Minderheitsoption, die sich für die sofortige Vereinigung aussprach (16 %).“ Im März 1990 meinten nur 13 % der Befragten, die Vereinigung Deutschlands sei vorteilhaft für Polen, im Oktober 1990 stieg die Zahl immerhin auf 29 %.⁴⁸

Der Grund für die Zurückhaltung ist leicht auszumachen. In der hektischen Zeit zwischen Maueröffnung und Vereinigung hat Bundeskanzler Kohl den guten Willen der inzwischen an die Macht gekommenen demokratischen Opposition

⁴⁸ Andrzej Sakson „Die Deutschen ...“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft ...“, op. cit. S. 233.



„DEUTSCHES WIEDERSEHEN NACH DEM MAUERFALL“

Quelle: Szymon Kobyliński, , Wochenzeitung „Polityka“, November 1989.

in Sachen deutsche Einheit auf eine, wenigstens aus der damaligen polnischen Sicht, harte Probe gestellt. Es genügte nicht viel, um auch bei den neuen Regierenden den tief im polnischen Unterbewusstsein eingprägten Abwehrreflex in Bezug auf Deutschland zu wecken.

Im März 1990 brachte Marion Gräfin Dönhoff in ihrem Bericht aus Warschau das Problem auf den Punkt. *„Die Polen sind ein leidgeprüftes Volk (...). Darum sind sie skeptisch, auch argwöhnisch. Und darum ist für sie ganz klar. Wenn Bundeskanzler Kohl sich weigert, ein eindeutig klärendes Wort zur Oder-Neiße-Grenze zu sagen, dann muss etwas dahinter stecken. Außenminister Skubiszewski sagt, man habe auch während Kohls Besuch in Warschau (im November 1989 – Anm. d. A.) mit dem Kanzler gesprochen, der aber habe wieder seine stereotype Weigerung vorgebracht: Erst eine gemeinsame deutsche Regierung. (...) Der Gewinn von ein paar Wählern – wenn dies denn der Grund sein sollte – kann den außenpolitischen Schaden gar nicht aufwiegen. (...)“*

*Die Folge ist, dass nun, da das Misstrauen einmal erwacht ist, die Polen sich mit einer simplen Erklärung nicht mehr zufrieden geben, sondern einen Grenzvertrag verlangen. Und sie wünschen jetzt, bei den Gesprächen 2 plus 4 dabei zu sein; jedenfalls in jenen Phasen, in denen es um Grenzen und um Sicherheit geht.“*⁴⁹

Warschau hat seinen Willen in beiden Punkten durchgesetzt. Zuvor jedoch ging es noch ein Schritt weiter. Im Februar 1990 veröffentlichte Janusz Reiter, kurz

⁴⁹ Marion Gräfin Dönhoff, „Alte und neue Ängste“, „Die Zeit“, 2. März 1990. Die polnische Sicht der Dinge in dieser Frage legt ausführlich Artur Hajnicz dar, „Polens Wende ...“, op. cit. Den deutschen Standpunkt und die Beweggründe Helmut Kohls stellt ausführlich Dieter Bingen vor in: „Die Polenpolitik der Bonner Republik von Adenauer bis Kohl 1949–1991“, Baden-Baden 1998.

„Den Polen drücken wir mal eins aufs Auge. Wir setzen sie einfach mitten zwischen Deutschland und Russland.“

Quelle: Andrzej Mieczko, Deutsch-Polnisches Magazin „Dialog“, 1998.



darauf zum polnischen Botschafter in Bonn ernannt, einen Aufsehen erregenden, eindringlichen Appell, auf keinen Fall die etwa 50.000 Mann zählenden sowjetischen Truppen aus Polen abziehen zu lassen. Reiter schrieb unter anderem: „Bevor wir die Russen hinter den Bug drängen, sollten wir uns die Frage beantworten, ob wir sie auch aus Deutschland weghaben wollen. (...) Im Spiel der europäischen Politik wird bald eine neue Partie beginnen. Wir gehen an den Spieltisch mit schlechten Karten. Die sowjetischen Truppen in Polen können, so widersinnig das auch klingen mag, unser Trumpf sein.“⁵⁰ Plötzlich erwies sich also die, glaubt man Andrzej Szczypiorski, allen polnischen Sehnsüchten im Wege stehende „sowjetische Festung in der DDR“ als „Trumpf“.

Sind die Polen einem Teufel zum Opfer gefallen, den sie selbst an die Wand gemalt haben? Marion Gräfin Dönhoff ein Jahr später. „Warum haben Sie denn im vorigen Jahr, als Prag und Budapest den Abzug ihrer Kontingente mit Moskau für 1991 vereinbarten, nicht ebenfalls verhandelt“, fragte ich die damals Regierenden, Staatspräsident Jaruzelski und Ministerpräsident Mazowiecki. Beide antworteten unabhängig voneinander. ‚Weil genau zu jener Zeit Bundeskanzler Kohl sich starrsinnig weigerte, die Oder-Neiße-Grenze anzuerkennen.‘ Das Argument, er könne dies erst nach der Wiedervereinigung tun, habe damals den Verdacht aufkommen lassen, dass der dann als Kanzler Großdeutschlands den Polen besondere Auflagen machen wolle, oder irgendwas anderes im Schilde

⁵⁰ Janusz Reiter, „Po co te wojska“, [„Wozu diese Truppen“], „Gazeta Wyborcza“, 14. Februar 1990.

führe. Darum hätten sie die russischen Truppen als Schutz im Lande behalten wollen. Nun aber, da offenbar die Generäle in Moskau das Wort führen, sei es natürlich schwierig geworden, sie loszuwerden.“⁵¹

Die Sowjets zogen erst im September 1993 ab. Die überempfindliche, manche meinen hysterische, doch von der Mehrheit (60 % waren im Februar 1990 plötzlich gegen den Abzug der Russen)⁵² der polnischen Bevölkerung mitgetragene Reaktion auf Kohls rein taktisches, innenpolitisch bedingtes Zögern, machte noch einmal deutlich, wie wenig es braucht, damit die Polen in Deutschland das Gras wachsen hören. Das ist bis heute so.

Die Tücken der Normalität, oder einige Schlussbemerkungen darüber, wie und warum die Polen mit den Deutschen immer noch nicht ganz ins Reine gekommen sind

Der polnisch-deutsche Grenzvertrag vom 14. November 1990 und der Vertrag über gute Nachbarschaft vom 17. Juni 1991 haben, aus formaljuristischer Sicht, einen Schlußstrich unter die knapp ein halbes Jahrhundert lang andauernde polnisch-deutsche Einstweiligkeit gezogen. **Das Verhältnis der Polen zu Deutschland und den Deutschen entkrampft sich zunehmend, doch es als problemlos zu bezeichnen, wäre eine große Übertreibung.**

Tatsache ist, dass sie in allen **Meinungsumfragen** viel besser dastehen als noch vor wenigen Jahren. Angst vor Deutschland empfanden im Juli 1989 41 %, im Februar 1990 68 %, im Oktober 1990 50 % der Polen. Im September 1994 waren es 19 % und seitdem pendelt diese Zahl in verschiedenen Untersuchungen zwischen 15 und 40 %⁵³, was unweigerlich zu dem Schluss führt, dass man die Glaubwürdigkeit von Umfragen nicht überbewerten darf, weil sie nicht immer repräsentativ und dazu mit Fehlerrisiken behaftet sind.

Außerdem, so die Soziologin **Bożena Domagala**, sind *„die Meinungen über die Deutschen im großen Maße davon abhängig, was gerade hinter der Westgrenze geschieht. Wenn Verträge geschlossen werden, in denen die Grenze endgültig anerkannt wird, wenn Aufsehen erregende Freundschaftsgesten ausgeführt werden, so folgt fast zwangsläufig eine Zunahme zustimmender Urteile und Meinungen. Wenn dagegen Asylantenwohnheime niedergebrannt werden, wenn Polen auf dem Weg von Berlin nach Frankfurt zusammengeschlagen wer-*

⁵¹ Marion Gräfin Dönhoff, „Aufschwung ohne großen Bruder“, „Die Zeit“, 1. März 1991.

⁵² Andrzej Sakson „Die Deutschen ...“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft ...“, op. cit. S. 233.

⁵³ Andrzej Sakson „Die Deutschen ...“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft ...“, op. cit. S. 232–236.

*den, oder wenn sich Stimmen erheben, dass die Grenzfrage nach wie vor bestehe, dann steigt der Pegel der Befürchtungen und ablehnender Urteile.“*⁵⁴

Unabhängig jedoch davon gibt es stete Erscheinungen, wie die, dass die Deutschen auf der polnischen Beliebtheitsskala, hinter den Amerikanern, Franzosen, Italiener, Tschechen, Slowaken einen Platz in den unteren Bereichen des Mittelfeldes einnehmen (auf der deutschen Beliebtheitsskala rangieren die Polen stets auf letzter/vorletzter Stelle). Die Deutschen sind also nicht besonders beliebt, dafür jedoch ist Deutschland, gleich nach den USA, der am meisten geschätzte Partner in Wirtschaft sowie in der Außen- und Sicherheitspolitik.⁵⁵

Eine weitere Regelmäßigkeit ist, dass die Deutschen als Volk in den Augen der Polen schlechter abschneiden und bedrohlicher wirken im Vergleich zu den Deutschen als Einzelpersonen. Die Soziologin **Bożena Domagala** schreibt dazu: *„Wenn wir über die Deutschen als Volk sprechen, greifen wir oft zu alten Vorurteilen. Wenn wir uns auf persönliche Erfahrungen beziehen, sind die Meinungen stärker unterschieden und zugleich weniger schwarzerseherisch.“*⁵⁶

Der Soziologe **Michał Kowalski** fügt hinzu: *„Man könnte die Hypothese aufstellen, dass es im Bewusstsein der von uns befragten Personen – und vielleicht auch aller Polen – nicht nur ein, sondern mehrere Klischees des Deutschen gibt, die in Abhängigkeit von Zusammenhang und Situation auftreten (unter anderem in Abhängigkeit davon, ob die Aussagen die Deutschen als Volk oder die Deutschen als Menschen betreffen).“*⁵⁷

Einen interessanten Beweis dafür liefern die **Untersuchungen des West-Instituts Poznań** im polnisch-deutschen Grenzgebiet aus den Jahren 1991–93:

„Die Untersuchungen über die sozialen Folgen der Öffnung der Grenzen wurden in Slubice, Frankfurt an der Oder, Gubin und Guben durchgeführt. Sie zeigen eine hohe Meinung der Polen über Deutschland als ein reiches Land mit hohem Entwicklungsniveau. Außerdem schätzen die Polen auch ihre persönlichen Bekanntschaften und Freundschaften mit Deutschen. Das hindert sie aber nicht daran, ihre Abneigung gegen die Deutschen als Volk offen darzulegen. (...)

⁵⁴ Bożena Domagala, „Polacy o Niemcach. Trwanie czy zmiana stereotypu?“ [„Polen über Deutsche. Stetigkeit oder Wandel eines Stereotyps?“], in: „Tematy polsko-niemieckie“, op. cit., S. 140.

⁵⁵ „Deutsche in Polen weniger beliebt“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, 18. November 1998.

⁵⁶ Bożena Domagala, „Polacy o Niemcach ...“ in: „Tematy polsko-niemieckie“, op. cit., S. 140.

⁵⁷ Michał Kowalski, „My i inni. Wyobrażenia młodych Polaków o różnych narodach“, [„Wir und die anderen. Vorstellungen junger Polen über verschiedene Völker“], in: „Inny – obcy – wróg. Swoi i obcy w świadomości młodzieży szkolnej i studenckiej“ [„Der andere – der Fremde – der Feind. Die Unseren und die Fremden im Bewusstsein der Schul- und Studentenjugend“], Warszawa 1996, S. 133.

Ein Jahr nach der Öffnung der Grenze hat sich die Anzahl der Polen und der Deutschen, die dieses Ereignis positiv bewertet haben, fast verdoppelt. Auch die Anzahl der Personen, die den positiven Einfluss dieses Ereignisses auf die Entwicklung der grenznahen Städte und auf ihre Bewohner sehen, wächst unaufhaltsam. Dennoch ist die Antwort auf die Frage, ob im Zusammengang mit den zwischen Polen und Deutschen bestehenden Unterschieden die Versöhnung der beiden Nationen möglich ist, ziemlich negativ ausgefallen. 60 % der Einwohner von Frankfurt und Guben waren der Meinung, dass sie ‚schwierig‘ oder ‚unmöglich‘ sei, und von den Einwohnern von Słubice und Gubin vertraten diese Meinung sogar 65 % der Befragten. Rund 42 % der Einwohner von Słubice und Gubin würden die Deutschen gern öfter in ihren Städten willkommen heißen. Jenseits der Grenze erklärten 55,4 % der Befragten, dass sie nichts gegen häufigere Besuche der Polen hätten. Doch nur 3,6 % der Polen und 7,7 % der Deutschen erklärten sich bereit, in derselben Stadt zu wohnen. (...) Auf die Frage: ‚Könnten die Nachbarn von drüben zu Mitgliedern ihrer Familie werden?‘, stimmten einer solchen Möglichkeit auf polnischer Seite lediglich 2,4 % und auf deutscher Seite 2,7 % der Befragten zu.“⁵⁸

Die Deutschen scheinen vor allem als Käufer, Touristen, Geschäftspartner willkommen zu sein. Der einzelne deutsche Investor, der einen maroden Betrieb übernimmt oder neue, oft besser bezahlte und modernere Arbeitsplätze schafft, weckt Hoffnungen. Die deutschen Investitionen als eine anonyme statistische Größe oder potenzielle Möglichkeit wecken Ängste.

Eine weitere Regelmäßigkeit scheint zu sein, dass je höher die Bildung der Befragten und je besser ihre Fremdsprachenkenntnisse (nicht unbedingt in Deutsch), umso geringer ihre antideutschen Vorurteile sind. In derselben Umfrage vom Februar 1990, in der eine Rekordzahl von 69 % der Befragten angegeben haben, sie hätten Angst vor Deutschland, gaben als einzige Gruppe die Angestellten mit Hochschulabschluss mehrheitlich an, die Polen hätten keinen Grund zu Befürchtungen.⁵⁹ Menschen mit abgeschlossener Hochschulbildung machen etwa 6 % der polnischen Gesamtbevölkerung aus.

Seit vielen Jahren ergibt sich aus allen Umfragen stets die gleiche Aufstellung der guten Eigenschaften der Deutschen, wobei das Alter der Befragten keine Rolle zu spielen scheint: Ordnungsliebe, Arbeitseifer, Wirtschaftlichkeit/Tüchtigkeit, Sauberkeit, Diszipliniertheit/die Fähigkeit, eigene Interessen denen der Allgemeinheit unterzuordnen, gute Arbeitsorganisation, gute Verwaltung.

⁵⁸ Andrzej Sakson „Die Deutschen ...“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft ...“, op. cit., S. 237.

⁵⁹ Andrzej Sakson „Die Deutschen ...“, in: „Polen. Staat und Gesellschaft ...“, op. cit. S. 234.

Die Liste der stets am häufigsten genannten schlechten Eigenschaften eröffnen Überheblichkeit/Einbildung/Größenwahn, dann folgen: Verachtung für Polen, Hochmut/Dünkel, Nazivergangenheit, Aggressivität/Feindlichkeit anderen Völkern gegenüber, Rassismus/Nationalismus/Chauvinismus, Habgier/Eroberungssucht, Lärmen/Derbheit, blinder Gehorsam/Übereifer. Je älter die Befragten, umso öfter benennen sie diese Eigenschaften.

Positive Erlebnisse prägen zunehmend das Bild Deutschlands und der Deutschen, aber auch die alten Klischees zeigen noch immer ihre Wirkung, brechen sofort aus, wenn es immer mal wieder zu unerfreulichen Zwischenfällen kommt (Skinheads, rigorose Kontrollen der deutschen Polizei, bei denen es manchmal zu Scharmützeln kommt und Ähnliches, worüber die polnischen Medien ausführlich berichten).

Die enorme Ungleichheit der beiden Partner, die deutsche Übermacht und die polnische Schwäche, ziehen an und stoßen zugleich ab. Die Bewunderung für die deutsche Wirtschaftsleistung und das deutsche Sozialsystem dienen den einen Polen als Vorbild und als Ansporn, die Zusammenarbeit zu verstärken, während sie bei anderen Ängste vor Ausverkauf und Übernahme schüren.

Das Wissen über Deutschland mag in der polnischen Gesellschaft größer sein als die Kenntnis Polens in Deutschland, was aber noch lange nicht bedeutet, dass die Polen als Gesellschaft (übergeht man die Ausnahmen, etwa die Germanisten, die Saisonarbeiter, auf Deutschland spezialisierte Wissenschaftler, Journalisten, Künstler, Geschäftsleute) gut Bescheid wissen über ihren westlichen Nachbarn. Seit Jahren gestaltet sich die deutsche Innenpolitik weitgehend unspektakulär, wird überwiegend beherrscht von Debatten über Gesundheitsreform, Pflegeversicherung, Kündigungsschutz, Ladenschluss, 630-Mark-Beschäftigung usw., von denen Außenstehende, auch die Polen, keine Notiz nehmen, auch wenn die großen polnischen Zeitungen eine weitgehend kontinuierliche Berichterstattung aus Deutschland haben. Dass die Deutschen reich sind, weiß in Polen jeder, aber welche Probleme und warum sie am meisten bewegen – kaum jemand. Ein Bericht über einen Autobahn-Unfall bei Berlin, in den ein polnischer Wagen verwickelt war, stößt auf eine vielfach größere Aufmerksamkeit als ein noch so interessanter Bericht über die Kosovo-Debatte auf dem Grünen-Parteitag.

Deutschlands einflussreichster Botschafter in Polen ist heute das deutschsprachige Satellitenfernsehen, das sich jedoch vor allem dem Abspielen von Hollywood-Filmen, den Ausschweifungen des Geschlechtslebens, dem Sport und der Werbung widmet.

Es gibt enorm viele polnisch-deutsche Konferenzen, Begegnungen, Austauschprogramme, Publikationen, die von beiden Regierungen und von deutschen Stiftungen gesponsert werden. Dennoch erreichen sie in Polen eine verschwindende, oft immer wieder dieselbe Minderheit der Bevölkerung. Wäre es anders, hätten populistische Politiker mehr Schwierigkeiten, die öffentliche Meinung im Vorfeld des EU-Beitritts zum Beispiel gegen den angeblich drohenden Ausverkauf polnischen Bodens an die Deutschen zu mobilisieren.

Die **Schlussfolgerung** kann also nur lauten: **Das Deutschland- und Deutschenbild der Polen unterliegt seit der Wende erfreulichen Veränderungen, doch es ist erst der Anfang einer hoffentlich positiven Entwicklung.**

vakat

Verfasser

Lachland R. Moyle, Studium der Politikwissenschaft, Psychologie, Anglistik und Germanistik an den Universitäten Adelaide und Osnabrück. Bachelor of Arts 1987, Magister Artium 1994. Lehrerausbildung in London; Lehrtätigkeit an Gymnasien in England, Oberösterreich und Niedersachsen sowie an der Universität Osnabrück (1990–1997). Mit H. Husemann Gründer der jetzigen „Anglo-German Library for Cartoon Studies“ (ANGELICA) an der Universität Osnabrück. Kurator der deutsch-britischen Karikaturen-Wanderausstellung „Coping with the Relations“ (1994–1999); seit 1998 Ausstellungsorganisator in London.

Prof. Dr. Robert Picht, Jahrgang 1937, Studium der Romanistik und Philosophie in München, Freiburg, Madrid und Hamburg. Promotion in Soziologie bei Pierre Bourdieu an der Pariser Sorbonne 1972. 1965–1972 Mitarbeiter der Pariser Zweigstelle des Deutschen Akademischen Austauschdienstes und Lektor an Pariser Hochschulen, u.a. Ecole Nationale d'Administration. Seit 1972 Direktor des Deutsch-Französischen Instituts Ludwigsburg. 1973–1995 Mitglied des Gouverneursrats der Europäischen Kulturstiftung in Amsterdam, seit 1967 Präsident des Exekutivkomitees, seit 1978 Vizepräsident der Stiftung. Seit 1990 Honorarprofessor für Soziologie der Internationalen Beziehungen der Fernuniversität Hagen. Seit 1994 Professor für europäische Soziologie und Direktor des Interdisziplinären Programms am Europakolleg in Brügge.

Janusz Tycner, Studium am Moskauer Staatlichen Institut für Internationale Beziehungen, Fachgebiet Skandinavien. Abschluss 1978. Aufbaustudium an der Journalistischen Fakultät der Warschauer Universität, Abschluss 1980. Polnischer Journalist. 1980 bis 1995 Redakteur, zuletzt stellv. Chefredakteur der Warschauer Wochenzeitung Prawo i Zycie (Recht und Leben). Ab Juli 1995 Autor und freier Journalist, arbeitet als Korrespondent aus Polen und den benachbarten Ländern Osteuropas (Baltikum, Weißrussland, Ukraine) für die schweizer Presse, schreibt seit 1998 regelmäßig für die Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT.

Prof. Dr. Friso Wielenga, Jahrgang 1956, lehrt politische Geschichte und war Inhaber außerordentlicher Lehrstühle für moderne deutsche Geschichte an den Universitäten Groningen und Utrecht. Seit 1999 ist er Direktor des Zentrums für Niederlande-Studien der Westfälischen-Wilhelms-Universität Münster. In deutscher Sprache veröffentlichte er u. a. „Schatten deutscher Geschichte. Der Umgang mit dem Nationalsozialismus und der DDR-Vergangenheit in der Bundesrepublik“. Im April 2000 erscheint „Vom Feind zum Partner“ Die Niederlande und Deutschland seit 1945“.